Miſcellaneen
artiſtiſchen Innhalts.

Herausgegeben

von

Johann Georg Meuſel.

Sechzehnter Heft.

Erfurt,
im Verlag der Keyſerſchen Buchhandlung,
1783.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Tagebuch auf einer Reiſe nach der Schweiz.

Ich muß den kunſtliebenden Leſer um Verzeihung bitten, wenn er in dieſen erſten Blättern weniger interreſſante Nachrichten erhält, als er in den folgenden zu erwarten hat. Es iſt nicht meine, ſondern des Landes Schuld, und ich wollte doch etwas vollſtändiges liefern. Um nicht zu trocken und einförmig zu werden, muſt ich hie und da etliche Zeilen ſtehn laſſen, die keinen Bezug auf die Kunſt haben.

Anſelm Elwert.

* * *

Oppenheim. Es war Dämmerung da wir hier ankamen, doch giengen wir noch nach der reformirten Kirche. Ein gutes Stück gothiſcher Bauart. Die Maſſen ſind herzhaft, keck hingeworfen, und Erwinus, der den Münſter in Strasburg in ſeinem Alter baute, könnte dieſe Kirche in ſeiner Jugend gebaut haben, eh er all die ungeheuren Verhältniſſe in ſeinem Kopfe geordnet hatte, die wir am Münſter anſtaunen. Die Kirche iſt halb geſunken, der eine Theil Ruin. Darinn ſind etliche ganz merkwürdige Grabmäler von Sandſtein aus dem 15ten Jahrhundert. Man ſagte uns, wie man die beſten davon ausgeſücht und nach Mannheim gebracht hätte, ich hoffe ſie alſo dort zu ſehen. Wenn Ihr aus der Kirche in das Chor geht, findet Ihr doch ein wichtiges Stück der Sculptur, ein Basrelief in Stein. Es iſt gerade an dem verfallnen Portal.

Die Empfängniß der Jungfrau Maria. Hauptperſon im Vorgrunde, Gott der Vater ernſthaft, ein Gewand in Dürers Manier. Gegen über Maria, andächtig herabblickend. Ein Lichtſtrom (?) kommt von der Mitte Gott des Vaters nach der Mitte der Maria, darinn ſchwimmt oder ſchwebt eine Taube, den heiligen Geiſt vorſtellend, welcher in ſeinem Schnabel einen Jungen trägt, der den jungen Chriſtus repräſentirt. Uns allen machte das viel Freude zu ſehn. — Die Fenſter der Kirche ſind von dem bekannten bunten, durchſichtigen Glas, das man aus alter Zeit oft antrift. Es iſt deswegen merkwürdig, weil die Kunſt, dies Glas zu verfertigen, ganz erloſchen iſt, und man es alſo mit der Zeit ſehr theuer bezahlen wird. Oft findet man gutgezeichnete Figuren in dieſen Fenſtern, aus der bibliſchen Geſchichte genommen. Das Kolorit iſt freylich hart, und konnte es nicht anders ſeyn, da man keine Mitteltinten in dieſen Farben hatte, ſo luxurirten ſie alle und wurden widerlich anzuſehn. Ein Fenſter iſt hier beſonders gut, und die Tradition hat uns die Geſchichte erhalten, daß des Künſtlers Lehrjunge ſolches gefertigt, und der Meiſter ihn aus Neid deswegen vom Gerüſte geſtürzt habe. — Ich fand das Grab eines von Riedeſel, das gut war, die Schrift war erloſchen und keine Jahrzahl zu finden.

Wir ſtiegen auf den Pilgersberg, man hat eine Ausſicht vor und neben ſich von zehen Meilen. In der Ferne der blaue Melibokus. Die ganze Gegend war vom Rhein überſchwemmt. Alles liegt voller Dörfer.

Oppenheim macht die Grenze von Deutſchland und Frankreich naturaliter. Der Rhein wurde von jeher als Grenze angeſehn. Was überm Rhein lag war Gallien,

da

da fieng ein beßres Land an. Der Geiſt des Volks, Lebensart, Sprache ꝛc. alles iſt durch den Rhein getrennt, bis auf den heutigen Tag.

Man findet in Oppenheim, wie am ganzen Rheinſtrom viele Ruinen vom hundertjährigen Brandt. Die Franzoſen verwüſteten 1680 die ganze herrliche Gegend. Jetzt giebt das freylich der Ausſicht eine ſchöne Mannigfaltigkeit und Ausſicht. Schade, wenn ſolche Sachen aus dem Wege geräumt werden, wie man auch hier anfängt. — Ich ſah einſt auf der Straſe von Paris nach St. Denis viele ſonderbare Formen, eine Art von Pyramiden, nicht von einem Stein, ſondern aus vielen Steinen zuſammengefügt, 8 Fuß hoch, ohngefehr dieſe Figur:

Die Franzoſen haben ſich ſehr den Kopf zerbrochen, was das ſeyn ſoll, da keine Innſchriften daran zu leſen ſind. Einige hieltens für Meilenzeiger, ſie ſtehn aber ohne Ordnung zerſtreut auf dem Felde. Andre glauben, es ſeyn Marienbilder daran geweſen, ſie ſcheinen aber älter zu ſeyn, als das Chriſtenthum in dieſen Gegenden eingeführt iſt. Vor dem Dienheimer Thor zu Oppenheim findet man einen ſolchen Stein. Ueber dem Rhein aber findet man dergleichen gar nicht mehr. — Wer Luſt hat, römiſche Innſchriften und altdeutſche Figuren zu kopiren, findet hier Gelegenheit genug. Großer Nutzen möchte nicht daraus

N 3 entſprin-

entſpringen, da die ſorgſame Kunſtunterſtützende Regierung alles Merkwürdige nach Mannheim ſchleppen läßt.

Künſte und Wiſſenſchaften werden in Oppenheim eben nicht betrieben. Alles Volk lebt da luſtig und denkt alſo an ſo was nicht. Mangel und Langeweile muß Wiſſenſchaften nähren und erhalten, beydes findet man zu Oppenheim nicht. Doch findet man hier bey etlichen Herrn artige Sammlungen alter und neuer Kupferſtiche; beſonders findet ihr eine ſolche zu Nierſtein (eine Viertelſtunde von Oppenheim), bey Herrn Hofkammerrath Utſch.

Die Kapuziner in Oppenheim ſollen etliche rare Bücher, Kupferſtiche und Gemälde beſitzen. Auf dergleichen Nachrichten kann man nicht bauen. Mir fehlte die Zeit das Kloſter zu ſehen.

Speyer. Vor Oppenheim liegt ein kleines, liebes Dörfgen, Dienheim, wie man von dem Haus iſt, läuft die Straſe auf der Mitte eines Hügels fort. Alſo hat man rechter Hand Weinberge, linker Hand eine Ebne, ausgebreitet wie ein Tiſchtuch. Mittendurch fließt der Rhein. Die mancherley Schattirungen des Grüns auf dem Felde, und dazwiſchen ſchwarze Aecker, machen ein herrliches Ganze. Der Berg beſteht aus gelben Thon, darzwiſchen Lagen von rother Erde. In einer Stunde verliert ſich allgemach der Hügel und man kommt auf die groſze Ebene, die uns nach Baſel führen wird. Man kommt endlich nach Guntersblum, das 2 Stunden von Oppenheim in einer treflichen Gegend liegt. Der Ort liegt ganz in Weinbergen, am Wege ſind Weinkeller in die Felſen gehauen, deren Eingang von Nußbäumen und Ulmen beſchattet wird, die aus alle dem eine herrliche Gruppe formi=

formiren. Der Flecken ſelbſt iſt ſo reizend, wie alle in der Pfalz, die Menſchen ſind ſo gut und willig, ihr Wein einer der beſten im Lande.

Vor Worms ſieht man wieder viele Ruinen mitten innen ein gut gebautes neues Kloſter. Worms ſelbſt iſt altfränkiſch gebaut, man ſieht bald daß es Reichsſtadt iſt, und die Einwohner möcht ich nicht unter die Pfälzer rechnen. — Wir wurden hier mit dem berüchtigten Philadelphia bekannt, der ſich durch ſeine Schwarzkünſteleien und Gaukeleien durch die halbe Welt berühmt gemacht hat. Er kam eben aus Spanien. In Worms erzählte man uns abentheuerliches Zeug von ſeinen Künſten. Einer in unſrer Geſelſchaft fürchtete ſich deswegen mit ihm an einer Tafel zu ſpeiſen, und der andre hielt beſtändig ſeine Taſche zu, um nicht durch Zauberey ſeiner Barſchaft beraubt zu werden.

In dem hieſigen ſogenannten Biſchofshof ſollen ſich gute Fresko-Gemälde befinden, ich habe aber dies von Leuten, die in dem Punkt nicht den gröſten Glauben verdienen.

Frankenthal iſt einer der angenehmſten Orte in der Welt. Die Stadt iſt ſehr regelmäßig und ſchön gebaut. Durch die meiſten Straſen laufen Alleen von Lindenbäumen. Man ſieht nur wenige Ruinen von alten Gebäuden. Die Fabriken, die man kürzlich hier angelegt, ſind bekannt. Mich intreßirte beſonders die Porzelin-Fabrike. Ein ungeheuer großes, ſchönes und ſehr bequemes Gebäude iſt dazu angewandt. Wir ſahen erſt den Saal, in dem die Formen gemacht werden, es arbeiten hier 12 Menſchen. Dann die Malerſtube. Sie haben ohngefehr 15 der geſchickteſten Maler. Die Malerei zu Frankenthal ſoll ſelbſt die zu Dreßden und Berlin übertreffen. Die Künſtler

Digitized by Google

verbeſſern jetzo den alten Fehler blos moderne, franzöſiſche Figürgen und unnützes Zeug zu formen und zu mahlen, ſie bilden jetzo lauter Antiken nach, z. E. einen Alexander-Kopf, den der Ritter von Verſchaffelt zu Mannheim in Spanien zerſtückt aufgefunden und nachher ergänzt hat. Das Geſicht iſt die höchſte Mannsheit voller Kraft, ich möchte den Kopf über den des Apolls im Belvedere ſetzen. Auch formen ſie antike Vaſen und Urnen nach, von denen man meiſt das Stück in Weis um 2 neue Luidor kauft. Der Kurfürſt will übrigens die Fabrik ganz allein zur Pracht und für ſich haben, deswegen hat man ſo hohe Preiſe auf die Arbeiten geſetzt, daß ſie ſelten ein Privatmann kaufen kann. Man verkauft hier ſehr ſchöngemalte Taſſen um 30 fl.

Oggersheim. Die ehemalige Reſidenz der Kurfürſtin. Es iſt ein ſchönes Schloß mit einem engliſchen Garten da, den ich nicht ſah. Das Portal am Ausgang des Dorfs iſt in einem ganz göttlichen antiken Geſchmack von Verſchaffelt angegeben; die 2 Löwen obendrauf ſind von ihm ſelbſt gearbeitet. Ein ſolches Werk iſt mir lieber, als die mit ſo viel Pracht ausgeführte Port St. Denis zu Paris. Bis Mannheim fährt man in der ſchönſten Allee von Weiden, Papplen und Nußbäumen. Wir beſchloſſen in Mannheim gleich weiter zu gehen, und erſt im Rückweg alles Merkwürdige zu betrachten.

Speier iſt eine uralte, unangenehme Stadt. Dem Künſtler iſt ſie wegen den außerordentlich ſchönen Ruinen wichtig, die man hier in großer Menge findet. Die Leute thun aber ſo ſpröde damit, daß man erſt Permiß von hoher Obrigkeit haben muß, um ein Paar alte Steinhaufen abzeichnen zu dürfen. Ich habe Zeichnungen davon geſehn, die außerordentlich intereſſant ſind. Ich glaube gewiß,

daß

daß Gothiſche Bauart vielmehr dazu geſchickt iſt, einem Gemälde Intreſſe, Abwechslung, Leben ꝛc. zu geben, als die zu bekannten, zu ſehr erſchöpften, zu prächtige, luxuriöſe Reſte römiſcher und griechiſcher Bauart, die uns immer viele grade Linien vorlegen, die im Gemälde müſſen verſteckt werden, oder ſie thun eine garſtige Würkung. — Wir fanden hier bey unſerm Wirth eine angenehme Unterhaltung. Er hatte von ſeinem Bruder, der Maler war, und ohngefehr vor 20 Jahren ſtarb, eine artige Sammlung von Gemälden ererbt. Er hies Dathan. Er zeichnete feſt und gut, und gewöhnte ſich ganz an den großen Geſchmack der Italiäner. Das meiſte war freylich Kopie, aber gut. Beſonders ſchön war ein großes Stück: ein Arzt giebt dem Nero Unterricht in der Anatomie an einem weiblichen Körper. Das Original muß göttlich ſeyn.

(Die Fortſetzung künftig.)

2.

Erſuchen an Lehrer der Maler- und damit verwandten Künſte.

Man hat vielfältig das Vorurtheil, man ſolle einen Lehrling frühzeitig gewöhnen, keine andere als richtige Zeichnungen und ſchöne Formen nachzuzeichnen. Die Gründe, die man dafür anführt, haben mich jedoch niemalen überzeugt, daß die Lehrart meines ſeel. Lehrmeiſters, Herrn Findorf fehlerhaft ſey, welcher behauptet, daß man ſeinen beſondern Nutzen vom Nachzeichnen, auch fehlerhafter

Stücke haben könne, und anzurathen ſey, einem Lehrlinge alles, was vorkommt, mit größter Genauigkeit nachzeichnen zu laſſen; denn dieſe Uebung zeige dann ihren Nutzen, wenn man nach der Natur zeichnen ſoll. Die Vergleichung mit dem Verhältniß der Gegenſtände gegen einander, bringe durch ſichere Uebung eine ſolche Fertigkeit, daß wenn ein Theil richtig gezeichnet worden, die andern Theile von ſelbſt ſich in ihrer Lage und Verhältniß darſtellen, und gleichſam an den beſtimmten Ort hindrängen: das Auge werde dadurch zur richtigen Vergleichung gebracht, und bemerke gar bald den in der Zeichnung noch befindlichen Fehler; und die Hand werde durch die fleißige Uebung fertig, alle Arten Striche in ihrer Lage, Größe und Krümmungen, wie ſie vorkommen, ohne Mühe und mit Leichtigkeit nachzuzeichnen. — Der Zwang, welcher bey einer ſolchen Genauigkeit unvermeidlich iſt, macht zwar die Arbeit beſchwerlich, und iſt an derſelben ſichtbar, dieſerhalben aber iſt auch nöthig ſich in dem Entwerfen zu üben, wodurch dieſer Beſchwerlichkeit und Uebelſtand entgegen gekommen wird: — Auf eine andere Art hat ſich hiebey derjenige zu benehmen, welcher ſich blos vorgeſetzet hat, Muſter zum Nähen oder Sticken, zu Ebeniſten- und Schlöſſerarbeit, zeichnen zu lernen; auf eine andere, derjenige, welcher ſich der Mahler- oder damit verbundenen Kunſt widmen will. Erſterer bedarf nur in ſo weit im Entwerfen unterrichtet zu werden, daß er die vorgelegte Zeichnung, mit flüchtigen kurzen Strichen, nach Lage der Stengel, Blätter und Blumen bemerkt, die Größe der Blumen im Umriß andeutet, und die Blätter in ihrer Rundung und Lage gegen den Stiel zu läufig anlegt. Iſt er ſo weit gebracht, daß er aus eigener Erfindung, Muſter und Blumen nach ſolcher Anleitung zeichnen kann, ſo darf

er

er nur eine Anlage von den feſtgeſetzten Gedanken flüchtig entwerfen, und darauf ſehen, daß Stiele und Blätter läufig, ohne gebrochene Ründung, angelegt, und mit dem Blumwerk gehörig vertheilt werden; mehreres wird von ihm nicht gefordert. Letzterer aber, muß mit viel größerer Richtigkeit zeichnen, und ihm kann nicht oft genug eingeſchärft werden, alle Aufmerkſamkeit anzuwenden, die vorgelegte Zeichnung nach allen ihren Theilen genau zu bemerken, und alsdenn den Entwurf zu machen, wobey die Art mit Zeichenkohlen zu entwerfen, für Lehrlinge, welche oft ändern müſſen, am bequemſten ſeyn möchte. Wenn demnach ein Stück in der vorgelegten Größe entworfen werden ſoll, ſo laſſe ich, bey meinen Anweiſungen, jedesmal das Verhältniß jeder Theile genau bemerken, und überſehe dann das Ganze mit allen ſeinen Theilen gegen das Original, ob in Vergleichung richtig getroffen, oder an irgend einem Orte etwas verzeichnet ſey. Iſt dieſes, ſo laſſe ich dem Lernenden ausfinden, von welcher Seite abgenommen, und wo verſtärkt werden müſſe, und komme ihm hiebey zu Hülfe. — Ich habe zwar bey dieſer meiner Lehrart keine Schwierigkeiten, und bey den Meiſten, guten Fortgang bemerkt; dennoch habe ich Urſache zu glauben, daß Andere eine leichtere Art des Unterrichts und Vortheile kennen möchten, welche ihnen eigenes Nachdenken und Leſen anleitender Bücher gezeigt haben. — Nun hoffe ich, daß Kunſtverwandte ſich mit dem rühmlichen Eifer belebt finden möchten, was zu Ausbreitung und Fortſchritt der Kunſt dienlich iſt, nicht zu hinterhalten, und ihre Lehrart, wo ſie es nicht durch beſondere Werke willens, durch dieſe periodiſche Schrift bekannt zu machen; ſo wie ich auch wünſche, die in das Fach unſerer Kunſt gehörigen Bücher auf dieſem Weg kennen zu lernen.

Es

Digitized by Google

Es finden ſich zwar viele, die Malerey und Zeichenkunſt betreffende Bücher, mir iſt aber kein Werk bekannt, wodurch der Künſtler in den Stand geſetzet würde, derſelben Inhalt und Werth kennen zu lernen. — Für die Gelehrten in allen Fakultäten werden Bibliotheken geſchrieben, aber der Maler, Zeichner, Kupferſtecher, Bildhauer, hat, meines Wiſſens, noch kein Werk, welches ihm jene große Vortheile gewähren könnte. — Berlin, Dresden, Mannheim, Stuttgardt, Wien, unterhält große Männer, welche Theorie, Geſchmack und Geſchicklichkeit haben, ein dergleichen Werk, beſonders wenn ſie in Verbindung treten und Ausländer Theil nehmen ließen, zu ſehr großer Vollkommenheit erheben könnten. — Möchte mein Vorſchlag bey ihnen Gehör finden, und dieſer Aufſatz ein glückliches Mittel werden, denſelben ihnen bekannt zu machen. — Sie würden kein unfruchtbares Feld zu bearbeiten bekommen. Natur und Kunſt, Alterthum, Geſchichte und Dichtkunſt würden Gelegenheit geben, ſich über die größten und angenehmſten Gegenſtände zu verbreiten. Hülfsmittel aller Art ſind in der Nähe, oder doch möglich zu erhalten, und Leſer ihrer Schriften würden ſich aus allen Ständen finden, da Kenner und Liebhaber Unterhaltung und Belehrung bey ihnen finden würden. Würden ſie ſich entſchließen, auch kleine Aufſätze, die theils in Werken wo man ſie nicht ſucht, theils in periodiſchen Schriften verſteckt, oder überſehen und vergeſſen werden, aufzunehmen, ſo würde der Nutzen, noch deſto allgemeiner, und die Unterhaltung ſo viel mannichfaltiger werden.

Ludwigsluſt. Suhrland.

3. Er

3.

Etwas über die Perſpektive in der Malerey.

Es iſt ohnſtreitig, daß die Perſpektive in der Malerey den größten Nutzen gewähre, daß bisweilen große Männer ſich dagegen verſtoſſen haben, und daß richtige Grundſätze mit fleißiger Anwendung in den Stand ſetzen, auch andere in kurzem gründlicher zu belehren, als durch Männer, die bloß Theorie haben, in vielen Büchern geſchehen kann. Anweiſung des Lehrers, Vergleichung anderer Meiſter-Arbeiten bringen lange nicht dahin, wo das Studium der Natur hinführt. Alles andere iſt unvollkommene Nachahmung bey Malern und Dichtern. Jede Sache, die man in der Natur erblickt, zeigt uns nothwendig die Perſpektiv, und daher werden die beſtimmten Regeln abgezogen.

Wenn die perſpektiviſchen Linien richtig gezeichnet ſind, ſo zeigen ſie ſchon die perſpektiviſche Entfernung. In der Malerey muß aber noch ferner auf die Maſſe der Farben und ihre Haltung geſehen werden. Denn wie ſich jeder Gegenſtand entfernt, wird auch die Farbe in der Abweichung geſchwächt.

Ueberdem verhält ſich die Färbung anders bey heller und heiterer Luft, anders bey trüber und neblichter; daher ſcheint eine gewiſſe Beſtimmung der Farben anzugeben ſehr ſchwer zu ſeyn; oder man müßte von einer Gegend in einer hellen Luft die Haltung der Farben bis in die weiteſte Entfernung feſtſetzen, und dann dieſelbe in trüber Luft, mit genauer Vergleichung der hellen, beſtimmen. Weiter müßte auch die Jahrs- und Tagezeit feſtgeſetzt werden. Hiezu aber

aber würde nicht leicht ein Maler hinlängliche Geſchicklichkeit, und ein Naturforſcher hinlängliche Kenntniß und Beſtimmtheit im Ausdruck haben, wenn er nicht ſelbſt in der ausübenden Malerey erfahren wäre. Gleichwol iſt dieſe Beobachtung einer weitern Beherzigung um ſo mehr würdig, als man ſich gewöhnlich mehr mit der perſpektiviſchen Zeichnung, als mit dem Kolorit unter vorangeführter Rückſicht und Beſtimmung zu beſchäftigen pflegt, und daher zu Zeiten doch ſelbe aus einem unrichtigen Geſichtspunkt beurtheilt.

Suhrland.

4.

Nachricht von dem Maler und Kupferſtecher Hrn. Frey in Augsburg.

Johann Michael Frey ward gebohren in der freyen Reichsſtadt Biberach am 30ſten April 1750. Sein Vater, ein Mauermeiſter, bemerkte an ihm Neigung zum Zeichnen, und gab ihn deswegen einem Maler, mit Namen Klauflügel, in die Lehre. Er ward auf 4 Jahr akkordirt. — Der damalige Hr. Kanzleydirektor Wieland, jezt Hofrath in Weimar, beobachtete die Kunſtfähigkeiten des jungen Frey und gab ihm einen franzöſiſchen Kupferſtich zum Abzeichnen, mit der gütigen Willensmeynung, ihn von mittelmäßigen und ſchlechten Sachen, die ihm vorgelegt wurden, zur Nachbildung beſſerer Stücke zu gewöhnen, und mit der Zeit einen wahren Künſtler aus ihm

zu

zu bilden. Die erſte Arbeit Frey's entſprach der Abſicht ſeines Gönners, der angewandte Fleiß wurde gelobt, und ihm fernere Hülfe zugeſichert. Allein ſeine Hofnung wurde dadurch vereitelt, daß Hr. W. Biberach verließ, um die ihm angetragene Lehrſtelle auf der Univerſität zu Erfurt anzunehmen. Obgleich ſein Lehrmeiſter einer der rechtſchaffenſten Männer und von der beſten Gemüthsart war, ſo konnte er doch einen Lehrling nicht mehr lehren, als Anſtreichen, Vergoldten, und Sachen von geringer Erheblichkeit zu mahlen. Das Weſen der Kunſt blieb ihm nach geendigten 4 Jahren etwas Fremdes. In dieſer Verlegenheit begab ſich Frey nach Augsburg, und begab ſich zu einem Tapetenmaler, der ſich in dieſem Fach theils wegen der Schönheit, theils wegen der Geſchwindigkeit beſonders auszeichnete. Er erlangte auch hierinn bald eine beſondere Fertigkeit, und leiſtete ſeinem Herrn vollkommen Genüge. Doch mangelte ihm immer die Gelegenheit, ſeine Talente und Lernbegierde gehörig auszubilden. Da er wirklich geſinnt war, weiter ſein Glück zu verfolgen, ſo ſtarb unvermuthet ſein Herr. Die Wittwe und die Vaterloſen Kinder zu verlaſſen, war für ihn eine Handlung, zu der er ſich nicht entſchließen konnte. Im Gegentheil that er alles mögliche, um der Wittwe und ihren Kindern Nahrung zu verſchaffen. Er beherzigte dieſe Umſtände ſo ſehr, und hatte auf Gottes Vorſicht und ſein bischen Kunſt ſo viel Zutrauen, daß er ſich mit dieſer Frau im Jahr 1770, durch die Ehe verband, und auf dieſe Art den Wayſen einen Vater verſchafte. Die damals entſtandene Theurung und höchſtnahrungsloſe Zeiten brachten ihn beſſer zu ſich ſelbſt, und obwohl er erſt 20 Jahr alt war, ſo dachte er doch ſo nüchtern als ein Mann von 30.

Das

Digitized by Google

Das Glasmalen wurde damals ſchlecht bezahlt: doch mußte es ihm aus der Noth helfen, die Geduld mit eingerechnet, die er haben mußte, bis ſich die Herren Verleger ſo viel Zeit nahmen, das Verdiente nach Handwerksgebrauch zu bezahlen. So brachte er mit den ſeinigen das Leben kümmerlich hin. Aber auch dieſes verlohren ſeine Gattin und Kinder bey der entſtandenen ſogenannten Modekrankheit. Nun entſtand eine neue Epoche in ſeinem Leben. Wie zu rathen, das wuſte er nicht, wäre ihm nicht ſein gutes Vorurtheil, ſo er ſich erworben, zu ſtatten gekommen. Eine zweyte Heyrath öfnete ihm beſſere Ausſicht und Bekanntſchaft mit Hrn. Großmann, der ihm Originalkupferſtiche und Malereyen übergab. Frey machte ſich dieſe Gelegenheit zu Nutzen, und machte nun die Arbeiten der Dietrich, Watterloh und Swaneveld ſo mit der Feder nach, als ob Sie geſtochen wären. Da er durch dieſes die Maniren kennen lernte; ſo nahm er davon Anlaß, ſich im Radiren zu üben, kopirte einige Landſchaften nach Dietrich, und Ruisdal, und nahm darinn ſo zu, daß er im verfloſſenen Jahre 1782, 2 Landſchaften verfertigte, und ſie öffentlich aushieng. Er erwarb ſich dadurch den Beyfall aller Kenner und Liebhaber. Er hat ein treflich ſchönes, warmes Kolorit, und beſonders gute Haltung, und ſehr fleißige Ausarbeitung. Wenn nun ſein Genie, mit anhaltendem Fleiß vereint, Empfehlung findet, ſo kann man ſich noch weit mehr von ihm verſprechen.

8. An-

5.

Anzeige und Beſchreibung eines neuen Kupferſtichs von dem Wü.tembergiſchen Künſtler Hrn. Müller.

Alexandre Vainqueur de ſoi-même. Peint par *Goevaret Flink*, de l'Ecole de Rembrand. Deſſiné et gravé à Stutgard par *F. G. Muller*, de l'Academie Roiale de Peinture et ſculpture de paris et premier Graveur de S. A. S. Mſnr le Duc regnant de Wurtemberg.

J'ai tout oû - - - -, je me vaincrai moi même
Apelle, en te l'otant, je n'en jouirois pas
L'Image de ſes pleurs me ſuivroit dans ſes bras;
Campaspe dans les miens plaindroit l'amant qu'elle aime.—
de St. Lambert.

Dedié à ſon Alteſſe Imperiale, Madame Marie Feodorowna, grande Ducheſſe de toutes les Ruſſies par &c.

Le Tableau original eſt dans la Galerie de S. A. S. Monſigneur le Duc de Wurtemberg.

Dieſe Platte, 18 Zoll breit und 15 Zoll hoch, die nicht nur ihrem Meiſter, ſondern auch deutſcher Kunſt Ehre macht, ſtellt eine Geſchichte vor, die ſo gar bekannt nicht iſt, aber Alexanders Charakter in Abſicht auf das andere Geſchlecht in einem ſehr deutlichen Lichte zeigt. Alexander führt nemlich eine von ſeinen Kebsweibern zum Apelles, um ſie nackend malen zu laſſen. Apelles von der ganzen Macht weiblicher Schönheit beſtürmt, verliebt ſich in das Mädchen, und Alexander, der vielleicht auch eine Neigung von ihrer Seite gegen

gegen den Apelles muthmaſſen konnte, giebt ſie ihm zum Geſchenk. Plinius *) nennt dieſes Mädchen Kampaſpe, und erhebt die Grosmuth Alexanders wegen dieſes Geſchenks bis zum Himmel, quippe ſe vicit, ſagt er: und daß es eine gewiſſe Ueberwindung von Seiten Alexanders gekoſtet haben mag, läßt ſich aus dem Aelian **) ſchlieſſen, der uns berichtet, daß Alexander mit dieſer lariſäiſchen Schönheit, die aber bey ihm Pankaſte heißt, ſein erſtes Liebes-Turnier gehalten. Ob Apelles dieſe Geliebte Alexanders ſchon vorher gekannt, und mit ihr ein Verſtändniß unterhalten? Warum Kampaſpe ſo leicht ihren königlichen Liebhaber gegen einen Maler vertauſcht? Dieſe und andere Fragen welche ſich dabey aufwerfen laſſen, läßt uns das Alterthum unbeantwortet. Und wer über den moraliſchen Werth der Handlung Alexanders Betrachtungen anſtellen will, dem wird Bayle ***) Stoff dazu an die Hand geben. Die Geſchichte ſelbſt wird von dem Künſtler alſo vorgeſtellt. Apelles ſitzt rückwärts gelehnt, und ganz in die Betrachtung ſeines Originals vertieft, vor einer Staffeley, worauf die An-

*) Alexander ei honorem clariſſimo praebuit exemplo, namque cum dilectam ſibi e pallacis ſuis praecipue, nomine Campaspen, nudam pingi ob admirationem formae ab Apelle juſſiſſet, eumque tum pari captum amore ſenſiſſet, dono eam dadit. Magnus animo, maior imperio ſui: nec minor hoc facto, quam victoria aliqua; quippe SE VICIT, nec torum tantum tuum, ſed etiam affectum donavit artifici: ne dilectae quidem reſpectu motus, ut quae modo regis fuiſſet, nunc pictoris eſſet. Sunt qui Venerem anadyomenen illo pictam exemplari putant. H. N. L. XXV. C. X.

**) Απελλῆς δὲ καὶ τῆς Αλεξάνδρȣ παλλακῆς, (ἤρα) ἥπερ ὄνομα ἦν Παγκάςη, τὸ δὲ γένος Λαρισσαία ἦν. Ταύτῃ καὶ Πρώτῃ, φασὶν, ὁ Ἀλέξανδρος ὡμίλησεν.

L. XIV. Cap. XXIV.

***) Dict. hiſt. crit. Art. Apelles Rem. C.

Digitized by Google

Anlage zur Copie, die er jezt nehmen ſoll, zu ſehen iſt. Oben drüber ſizt ein Amor, und ſchießt einen unſichtbaren Pfeil nach dem Apelles ab, der den Ort wo er getroffen worden, mit der Hand bedeckt, und die andere mit Palet und Pinſeln rückwärts fallen läßt. Alexander führt Kampaſpen, die eben von einem Stuhl aufgeſtanden zu ſeyn ſcheint, und von einer Sklavin nun vollends entkleidet wird, am Arm zu ihm hin. Die linke Hand der weiblichen Figur kommt dadurch im Schatten zu ſtehen, und man kann ſich den Wunſch nicht verſagen, daß der Künſtler einen etwas ſpätern Augenblick ſeiner Geſchichte möchte erwählt haben, um uns die Rechte, die noch im Untergewand ſteckt, im Lichte zu zeigen. Allein wir müſſen uns mit dem Arm begnügen, der ſehr ſchön iſt, und deſſen obern Theil ein mit Edelgeſteinen beſeztes Armband ziert. Das Haupt-Haar iſt nach dem [illegible]en griechiſchen Geſchmack gearbeitet, und um den Kopf herum in natürliche Locken gelegt. Das rechte Knie iſt etwas vorwärts geſchoben, und ihre ganze Stellung ſcheint anzuzeigen, daß ſie gezwungen hervortritt. Auch ihr Geſicht verräth eine ſchamhafte Furchtſamkeit, und contraſtirt ſehr gut mit dem ruhigen Blick des an ihrer Schönheit geſättigten Alexanders, deſſen ausgeſtreckte Hand anzuzeigen ſcheint, daß er eben im Begriff iſt, ſeine Lehrmeiſterin in den Geheimniſſen der Liebe dem bezauberten Maler zu überlaſſen. Herr Profeſſor Müller hat bey dieſer ſchönen Platte alles geleiſtet, was man ſich von ſeiner geſchickten Hand verſprechen dürfte. Daß die Haupt-Figur etwas unterſezt iſt, darüber wird ſich niemand wundern, der die Rembrandiſche Schule kennt.

La Malicieuſe, par J. F. Leybold, Eleve de l'Acad. milit. Ducale, à Stutgard. Dieſes von einem Schü-

 ler

ler des Hrn. Prof. Müller geſtochene ſchöne Blatt verräth die Anlage zu einem künftigen großen Künſtler der ſeinem Lehrmeiſter gewiß Ehre machen wird.

H—ch.

6.

Drey Worte über Herrn Hofrath Schloſſers Schreiben von der zu Strasburg errichteten Statüe des Marſchalls von Sachſen. (Schloßers kleine Schriften 2ter Theil. S. 221).

Daß ſich Herr Schloſſer unter dem Monumente des Marſchalls von Frankreich nach der Mechelſchen Abbildung ein elendes Ding dachte, iſt ihm nicht zu verargen, daß er aber ſein Urtheil über das ganze wichtige Kunſtwerk von einem ſolchen Kupferſtiche abſtrahirte, und ſo flüchtig hingeworfen publicirte, war gewiß übereilt; denn hätt' er Pigals Monument (ſo nenn ichs lieber) von Angeſicht zu Angeſicht geſehn, würde ein ſo denkender und fühlender Mann als Herr Schloſſer, gewiß nicht kalt vorübergegangen ſeyn.

Ich hatte öfters manche Abbildungen von dieſem Monumente geſehn, und immer war es mir ſo fatal, daß ich mit dem Auge ſo ſchnell drüber hingleitete, als nur möglich war. Ich lachte drüber, wenn man mir was von dieſer Herrlichkeit vorſchwazte, wie dann auch in Kunſtſachen ſo wenigen Erzählern zu trauen iſt.

Vo-

Voriges Jahr kam ich nach Strasburg, hatte in dieſer lieben Stadt bereits alles Merkwürdige geſehn, nur das Monument nicht. Das Zureden der Strasburger drängte mich und einen jungen Maler, meinen Reiſegefährten, endlich nach der Thomaskirche. Die Kirche iſt nicht prächtig, aber hell und einfach; deſto beſſer. Unſer Auge wurde durch keinen Schimmer der Eitelkeit zerſtreut, und fiel grade auf den theuern Punkt, wo ſich Augen konzentriren wie im Monde. Zum erſtenmal vor einem Grabmal wurd ich überraſcht. Ich habe nie gern Kirchen und Grabmäler geſehn, ſo viel man mir auch von ihrer Wichtigkeit und Schönheit ſprach. Hat man Eins geſehn, hat man Alle geſehn. — Hier blieb ich ſtehn mit meinem Maler, wie vor Meduſens Kopf. Nach langem Staunen vermochte kaum einer zum andern zu ſagen: das iſt doch göttlich.

Nie habe ich in einer Abbildung dieſes Monuments einige Harmonie der ganzen Gruppe geſehn; ich weis nicht, wie das kommt. Alle Figuren ſtehen ſo platt und einzeln da, als ob jede ihr eignes Geſchäft hätte, aber vor dem Werke ſelbſt, wie ganz anders es iſt. Eine Geſchichte, Eine Perſon, die nothwendig zuerſt ins Auge fällt, aber ſie kann ohne die andern nicht ſeyn. Wenn der Graf allein da ſtände, wer möchte nicht fragen, wie bey dem Laokoon: wo ſind deine Kinder? (Ob man unter einer andern Stellung nicht beſſer Eine Figur gebraucht hätte, davon hernach.)

Der Held ſteigt in neuer Kriegsrüſtung auf den Wink des eingeſchleierten Todes zu ſeiner Rechten, der ihm die Sanduhr zeigt, keck, mit weggewandtem Blick die Stufen herab, zu dem halb geöfneten Sarg von braunem Marmor, aus dem das weiſſe Leichentuch in meiſterlich gebrochnen Falten hängt. Der Tod öfnet den Sarg. Des Hel-

den Blick iſt feſt, in der einen Hand den Marſchalls-Stab, an der andern hält ihn, weinend, der Genius von Frankreich (weibliche Figur) bittend zurück. Er achtet ſie nicht, nicht den Tod, nicht den Herkules, der, dem Tode gegen über, ſich auf ſeine Keile ſtützt. Die erwähnte Beſchützerinn von Frankreich ſitzt über dem Toden, über dem Herkules aber liegen etliche Sinnbilder von des Helden Siegen, ein Adler, Löwe ꝛc. gebunden oder fliehend. Ueber dem Allem liegen etliche Fahnen.

Ich glaube nicht, daß ich in dieſer Beſchreibung irre, widrigenfalls Verzeihung, denn ich erzähle aus dem Gedächtniß.

Nun laßt uns zergliedern. Herr Schloſſer glaubt, daß in der Compoſition alle edle Einfalt verletzt ſey, deren die Franzoſen nicht fähig wären. In wie weit die letzte Behauptung richtig ſey, mag ich hier nicht zergliedern.

Hr. Schloſſer glaubt die Gruppe hätte deswegen nicht Einfalt genug, weil ſie mit Figuren überhauft ſey. Aber ich weis nicht ob Einfalt allzeit von Einer Figur dependirt. Freylich erhält man mit Einer Figur eher Einfalt als mit vielen, wenn nur dieſe Eine Figur nicht ſo ausſtaffirt iſt wies die alten Teutſchen thaten. Mehrere Figuren aber ſo zu ſtellen, ſo zu kleiden, daß ſie nicht wie zuſammen gelaufnes Volk, nicht wie disiecta membra poetae ausſehen, daß da noch Einfalt bleibt, nicht alles untereinander liegt, wie bey den meiſten Arbeiten dieſer Art, beſonders in Kirchen, das iſt Weisheit, das iſt Rubens große Kunſt, die ein Raphael und Angelo kaum verſtanden. Daß dieſe Kunſt an Pigals Monumente angebracht iſt, darf ich mit vielen behaupten, aber

aber nicht lieber Mann, wollen wir hier nach Mechels Kupferſtich richten, der an ſich nichts bedeutet, und wär er noch Einmal ſo gut, ſo iſt doch Leinwand und Papier immer nur Fläche, Eine Seite, Ein Geſichtspunkt, muß ſich nun der Nachzeichner an Marmorgruppe (anders iſt einzle Figur) halten, ſo muß die Stellung immer ſteifunharmoniſch unwahr werden, welches er vermeiden kann, wenn er ſich Gruppen und Lagen nach Gutdünken dichtet. — Nun aber trete vor den Marmor ſelbſt! ſiehe, wie das in einander ſchmelzt, wie dieſer Schatten dir vieles bedeckt, was du nicht ſehn ſollſt, wie dieſes Licht dich anzieht; nun ändre den Standpunkt: wie ganz anders Alles, und doch Alles wieder Eins, Eine Geſchichte, Ein Ganzes! Siehſt du was, das weg ſeyn ſollte, ſiehſt du eine Stelle, die vollgepfropft iſt, und doch ledig ſeyn ſollte, und iſt da nicht Einheit Einfalt wo kein Ueberfluß iſt?

Verſuch über das ſichtbar Erhabene in der bildenden Kunſt. Mannheim 1781. Seite 48. "Edle hohe Einfalt entſteht — ꝛc. der hohen Einfalt entgegen."

Oder ſind die Zierrathen zu koſtbar wie es bey dergleichen Sachen zu gehn pflegt? O mein Gott wie ſimpel, wie ſchön alles, wie könnte weniger da ſeyn, ohne ins trockne zu fallen?

Vielleicht ſagt Herr Schloſſer: ich will zu geben daß in dieſen vielen Figuren noch Harmonie iſt, würde aber der Künſtler dieſe Schönheit nicht in noch höhern

Grade erreicht haben wenn er weniger Figuren, wenn er nur Eine genommen hätte, ſtatt ſeinen Meiſel an vielen pralen zu laſſen?

Ich glaube, man muß hier eine Statüe von einem Grabmal unterſcheiden. Eine Statüe zur Ehre irgend eines Helden auf offnem Markte aufgerichtet, muß allzeit ſimpel, einfach ſeyn z. E. die treſliche Statüe Heinrichs 4 auf der neuen Brücke zu Paris; die Statüen andrer Könige in eben dieſer Stadt ꝛc. Es würde den Vorübergehenden verdrießen, einen Haufen voll Figuren, obgleich in der beſten Ordnung da zu ſehen; wie herrlich ſteht hingegen die ebengenannte Statüe Henrichs des 4ten zu Pferde da, in den letzten Stralen der Abendſonne, wenn die ſchwarze Figur mit den ſchönen Umriſſen das röthlich Helle des Himmels bricht. Der Künſtler ſtellt ſolche Statüen keck hin: da ſteh! Alle Welt weis, wer du biſt, kennt deine Thaten. — Es iſt wörtlich: Bild, Porträt.

Anders iſt es mit dem Monument der Statüe über einem Grabmal errichtet. Hier liegt des Verſtorbenen Leib, hier Wandrer ſieh ſeine Geſchichte in nuce. Eine Epope des Künſtlers, der Meiſel ſtatt der Feder. Ich bin verſichert hätte Pigal des Grafen Statur auf dem Markte zu Strasburg aufrichten ſollen, würd er ihn ſicher hingeſtellt haben wie ein Seidlitz zu Berlin ſteht. Aber in einer Kirche ihn ganz allein die Stufen zu ſeinem Grabe herabſteigen laſſen welche Figur würde das machen. Kein Zeichen daß es einen Menſchen intreßirt ob er hinunterſteigt oder nicht, kein Zeichen, ob ers freywillig thut ob er muß, kein Zeichen ob er ein ganz gemeiner gepanzerter Mann iſt oder nicht. Des Grafen von Sachſen Ruhm iſt nicht ſo groß, daß man ſeine Geſchichte

Digitized by Google

ſchichte noch im Jahrhunderten ſo von Mund zu Mund brächte, wie das Leben eines Henrich 4, Ludwig 14 ꝛc. Aber nun, welch ein Gedicht, welch eine rührende Geſchichte iſt bey dieſem Grabmal uns und unſern Kindern erzählt.

Um ſeine Geſchichte zu erzählen hat ſicher Pigal den nächſten Weg eingeſchlagen, den er finden konnte. Vier oder fünf menſchliche Figuren in Allen und Alle wie nöthig, wie zweckmäſig; nochmals, iſt Eine müßig? Konnte er Eine weglaſſen ohne daß er auch die andre hätte wegwerfen müſſen?

Und nun die Hand aufs Herze, liebe Freunde, wer wünſchte nicht ein jüngſtes Gericht von einem Pigal zu ſehn? Laßt ihn Figuren auf Figuren häufen, vergeſſet alle Kompoſition und betrachtet dieſe Körper, dieſe Gewänder, dieſen Ausdruck, dieſes Feuer, dieſe Liebe zum kalten Marmor. Und wer könnte drüber murren dieſe Figuren in einer ſo traulichen Verbindung zu ſehen, als man ſie hier ſieht?

Weiter:

"Was ſoll Madam Gallia?" Liebſter Schloſſer, hätten Sie vor dem Bilde geſtanden, Sie nähmen Ihr Wort zurück. Ihr fühlendes Herz vergäße Kritick, wenn auch Nahrung für ſie da wäre. In tiefen Schmerz verſenkt ſucht das ſchönſte Mädgen, im ſimpelſten Gewand vergebens den Helden zurückhalten. Von dem Ausdrucke ihres Geſichts, von den wallenden Falten ihres Kleids freylich iſt im Kupferſtich kein Spürgen geblieben. Es iſt ein Jammer wie Marmor und Gemälde durch dieſe fatale Verkleinerungen verlieren und wenn die beſte Hand den Griffel führte. Wer erkennt dann ſelbſt in Mark Antons und Strangens Stichen,

Digitized by Google

Raphael und Guidos Geiſt, und wie verliert erſt der Marmor, man ſehe nur die beſten Abbildungen von Antiken.

"Der Tod im Bettuche." Auch dies macht freylich im Kupferſtich eine ſchlechte Figur, alſo hatte Schloſſer blos vom Kupferſtich reden ſollen. Ein Knochengerippe von Marmor hinzuſtellen war mißlich und ekelhaft, den Tod als ſchönen Jüngling hinzuſtellen war unverſtändlich, alſo behängt der Künſtler das Knochengeripp mit einem Gewand, das aber ſo ſimpel, ſo ſchön iſt, als man ſich nur was denken kan; nur ſehr ſelten bricht es ſich auf den Knochen des Skelets, jedermann ſieht was dieſes Tuch bedeckt.

> "Der gebundne Adler, und die andern Wappenzeichen die die franzöſche Pralerey ſo geſchmacklos dahin legt."

Wieder mag ich nichts davon ſagen, ob hier den Franzoſen Unrecht geſchieht oder nicht; ich mag nicht gegen den Strom ſchwimmen, weil es in unſern Tagen zur Mode wird, dieſe brave Nation herabzuwürdigen. Iſt es ja allgemein ſo, daß man andre um das beneidet, was man nicht hat. — Aber daß die erwähnten Sinnbilder an Pigals Monumente am rechten Ort ſtehen, wird niemand läugnen der ſie mit Achtſamkeit betrachtet. Wie ich oben ſagte, man ſieht ja an Allen daß das ganze Meiſterſtück Gedicht ſeyn ſollte, warum ſollte man dieſe immer noch beſcheidne Allegorien nicht dulden, wenn man bedenkt, wie plump das Beywesen an der Statüe Ludwig des XIV. auf dem Place de Victoires zu Paris iſt.

"Und

"Und wer kann den weinenden Herkules ertragen?"

Ich weis gewiß, daß er nicht weint. Sein Geſicht voll Kraft iſt ernſt in ſich gekehrt, mehr Verdruß als Weinerliches, Verdruß, daß er, der eine Alceſte einſt zurückbrachte, den Helden nicht retten kan. Uebrigens iſt ſein Körper, das verſicherte mich auch mein Maler, ein Meiſterſtück ſonder Gleichen in neuer Zeit, völlig wie aus Michel Angelos Hand.

"Man ſagt, die Statüe ſehe dem Marſchall ähnlich, ſein Geſicht iſt aber nicht erhaben."

Daß es dem Grafen gleichen ſoll, hörte ich auch. Erhabenheit iſt nicht drinn, aber immer ſo viel Ausdruck, als in der Lage nöthig und natürlich war, nemlich, tiefer Ernſt ohne den geringſten Kleinmuth. Das der Künſtler Aehnlichkeit geſucht hat, iſt gewiſſenhaft, nur nicht ſo ſehr hager hätt'er ihn darſtellen ſollen, welches der Aehnlichkeit ohnbeſchadet hätte geſchehen können.

Das wäre kürzlich das, was ich über Herrn Schloſſers Brief, nicht über das Monument ſelbſt zu ſagen hätte. Schlüßlich bitte ich den Herrn Hofrath Schloſſer, dieſe wenige Bemerkungen nicht übel aufzunehmen, ich möchte nicht gern ein ſolches Künſtlerwerk von einem ſo braven Mann kalt betrachtet ſehn.

Anſelm Elwert.

7. Nach-

Digitized by Google

7.

Nachrichten von einem berühmten Baßiſten Salomon Bendeler.

Da ich neulich Nachrichten von dem Leben und Character eines berühmten Mahlers Chriſtian Johann Bendeler mitgetheilt; *) ſo glaube ich wird es nicht unangenehm ſeyn, wenn ich auch dergleichen von ſeinem Bruder dem berühmten Baßiſten Salomon Bendeler bekannt mache. Unter den Papieren des im vorigen Aufſatze erwehnten Breßlauiſchen Sprachmeiſters Johann Stenzel fand ich eine Urkunde die vermuthlich der Bruder und Maler Bendeler ſelbſt geſchrieben und die einige Nachrichten von dem Salomon Bendeler enthielte. Dieſe beſtätigte eben diß, was mir vorhero ſchon mit allen Wahrheits-Betheurungen Stenzel von ihm erzahlet, und aus gedachter Urkunde habe ich den Stoff zu gegenwärtigen Aufſatz genommen.

Im Jahr 1683 erblickte er in Quedlinburg das Licht der Welt. Man hat ſich nicht zu wundern, daß dem Knaben, der in ſeines Vaters des dortigen Kantors und Schulkollegens Hauſe täglich viel Muſik hörte, bald in den erſten Jahren eine große Liebe zur Tonkunſt eingepflanzt worden. Der Vater, der ſeines Sohnes Begierde

*) in dem Journal des Hrn. von Murr Th. 10. S. 49 u. ſ. f. Hr. D. Stief hatte zwar denſelben Aufſatz auch dem Herausgeber dieſer Miſcell. zum Einrücken überſchickt, weil aber Hr. v. Murr mit deſſen Bekanntmachung ihm zuvorkam; ſo unterlies er die Wiederholung deſſelben.

Digitized by Google

gierde und Fähigkeit zur Muſik merkte, unterſtützte dieſe Triebe, wie billig durch den ſorgfältigſten Unterricht um deſto eifriger, je lieber es ihm war, den Sohn ſeine Kunſt und Gewerbe zu lehren, damit er ihn ſo bald als möglich in ſeinem Amte brauchen könnte. Sein fähiger Geiſt, und ſein unermüdeter Fleiß ließen ihn in weniger Jahren mit ſtarken Schritten in der Singekunſt glücklich fortſchreiten. Er lernte bald die Orgel und den Flügel meiſterhaft ſpielen; ob er gleich auf andern Inſtrumenten, nicht eben beſondere Vollkommenheiten erlangte. Seine Stimme wurde ſchon in jungen Jahren durchdringend und ſtark, und vielleicht hat er dieſelbe durch die Gewohnheit vielzutrinken, kräftig geſtärkt; denn man glaubt daß eine Baßſtimme durch vieles Trinken wo nicht gereitzt, doch erhöhet und ſtärker gemacht werden könne. Ich will diß nicht weiter nach phyſiſch anatomiſchen Gründen unterſuchen; genug Bendeler erhielt von der Natur eine durchdringende Baßſtimme, welche er mit kunſtmäßiger Geſchicklichkeit ſang, darinnen alle andere ſeiner Zeit übertraf, und ſich bey ſeinen abgelegten Proben in und auſſerhalb ſeines Vaterlandes dadurch viel Lob und Ruhm erwarb. Wie gewöhnlich erzeugte und ernährte diß bey ihm eine ſtarke Doſe Stolz, Eigenliebe, und Eigenſinn, zumalen er zugleich durch fleißiges Leſen der beſten beſonders von der Tonkunſt handelnde Bücher nicht nur muſicaliſche, ſondern auch andere wiſſenſchaftliche Einſichten und eine gute Beurtheilungskraft erlangte.

Man berief ihn an verſchiedene Fürſtliche und Gräfliche Höfe, wo er bey Kirchen-Muſiken, in Concerten, und bey andern Feſtivitäten mit allgemeinem Ruhme ſang, und mit wichtigen Belohnungen zurückkehrte.

Ja

Ja auch auf deutſchen Opern, und Schaubühnen klatſchten ihm die Anweſenden, ſowohl wegen ſeiner Stimme, als auch wegen der leichten zweckmäßigen Action lauten Beyfall zu. Man both ihm an verſchiedenen Orten anſehnliche Beſoldungen an; die er aber als ein Feind alles Zwanges, beſtandig ausſchlug. Hierauf reiſte er nach Italien, wo man zur ſelbigen Zeit nur allein die beſten Muſic-Meiſter antraf. Sein Aufenthalt in Rom, Venedig und Neavel machte ihn ſo vollkommen in ſeiner Kunſt; daß ihm ſelbſt von Italiäniſchen Sängern das einem teutſchen ſelten ertheilte Lob beygelegt wurde, ſeine Baß-Stimme hätte an Stärke, Annehmlichkeit, Modulationen, Maniren, und wohlausgeſprochnen Worten wenig ſeines gleichen; weswegen ihn auch einigemal die Eiferſucht und Mißgunſt in Lebensgefahr brachte, ſo daß er wieder ſeinen Willen Italien verlaſſen muſte, und wieder nach Leipzig reiſte, allwo er mit ein paar Lords vertraute Freundſchaft machte, die ihn mit nach England zu reiſen baten. In London ſang er im Concert und andern vornehmen Geſellſchaften ſo, däß ſeine Baß-Stimme bey mehr als 50 Inſtrumenten doch durchdrang, und bey Kirchen-Muſiken bey St. Paul u. ſ. w. überwand ſie die Stärke der Orgel. Auch allda wurde ſein Singen reichlich bezahlt, und man trug ihm wenn er dort bleiben wolte, ein ſelbſt beliebiges Amt und gute Beſoldungen an. Allein weil er mit den Engländern nicht recht ſympathetiſirte, und ſie für hochmüthig, eigenſinnig und veränderlich hielt, nahm er kein Anerbiethen an; ſondern reiſte von da nach Hamburg, wohin man ihn nun in der damals eingerichteten Oper vermuthlich unter dem berühmten Telemann zu ſingen verſchrieben. Von dieſem großen Muſicdirector und allen

andern Verſtändigen erndtete er daſelbſt großes Lob und Belohnungen ein. Ein gleiches Schickſal erfuhr er auch in Braunſchweig und Leipzig, von da er auf beſondern Ruf nach Danzig reiſte.

In dieſer großen volkreichen Stadt wurde er durch eine ganz beſondere Begebenheit dermaßen beliebt und bekannt, daß man viele Jahre von ihm, als einem beſondern Manne in allen Geſellſchaften redete. Bald den dritten Tag nach ſeiner Ankunft gieng er auf Einladen eines daſigen Cantors nach der Hauptkirche, wo man eben wegen eines großen Feſtes einen beſonders feyerlichen Gottesdienſt hielt. Nach geendigter Predigt fieng er bey allen ausgezogenen Regiſtern auf der Orgel zu präludiren an, und ließ ſeine donnernde Stimme zugleich hören, welche ſowol in der Tiefe, als in der Höhe das große Orgelwerck zum Erſtaunen aller Anweſenden übertönte. Mitlerweile entſtand in der Kirche unter den weiblichen Zuhörern ein groſſer Lerm. Viele Frauen entfernten ſich ſchnell, und viele machten mit ihren nach damaliger Mode tragenden Regentüchern (jetzo Saloppen) und Schürze gleichſam einen bedeckten Schirm oder Wand um eine vornehme Rathsfrau, welche hochſchwanger war. Etwas ungewöhnliches wieder Vermuthen zu hören, hatte die vielleicht in tiefe Andacht verſenkte Frau ſehr erſchreckt, und dadurch ihr ganzes Nerven-Syſtem, beſonders aber die Gebähr-Mutter nebſt dem Kinde und die innern Geburths-Theile im Unterleibe in eine heftige Bewegung geſetzt, die folglich auf die Gefäße, worinnen Blut, und andere Flüßigkeiten ihren Umlauf fortſetzen, eine ungewöhnliche Wirkung hatten. Die Neugier ſahe von allen Chören herab, und niemand wuſte, was man

in

Digitized by Google

in dieſem geſchäftigen verdeckten Kreyße mit der Raths=
frau vornehme. Unterdeſſen ſchlüpfte der kleine mun=
tre Gefangene aus dem mütterlichen Kerker, 3 Wochen
ehender als er Erlaubniß hatte, durch den finſtern Weg
heraus: dergleichen Verrichtungen werden ſonſt ſo ge=
heim als möglich vorgenommen; mithin bemühten ſich
auch die in der Nähe ſitzendenden Frauen mit allerley
Gewand, Schürzen und Tüchern die Gebahrerin nebſt
dem Kinde ſogfaltig einzuwickeln, und aus der Kirche
nach Hauſe zutragen, wobey es an zahlreicher Beglei=
tung gewiß nicht wird gefehlt haben. Ihr ſeit 14
Tagen vom Podagra geplagter Mann, wurde, da er den
Lermen im Hauſe hörte, und dieſe Begebenheit erfuhr
von Schrecken ſo heftig gerührt, daß er die glücklichſte
Wirkung davon empfand. Die ſo ſehr geſpannten
Nerven gaben nach, und in denen mit groben ſcharfen,
und dicken Säften angefüllten Gefäßen löſten ſich plötz=
lich die Verſtopfungen. Der erſchrockne Mann über=
wand ſeine Schmerzen, bietet alle ſeine übrigen Kräfte
zum Beyſtande auf, läuft in voller Angſt mit ſchnellen
Schritten durch ein paar Zimmer der Frau entgegen,
und ſieht mit Verwunderung der Enthüllung ſeiner wie
eine Mumie eingewickelten Frau und neugebohrnen
Kindes zu. Von Stund an ſind ſeine podagraiſche
Lähmungen geheilt, von welchen er niemals weiter ei=
nen Ruckfall erfahren. So bald die Hebamme mit
der Kindbetterin und dem Kinde das nothwendige be=
ſorget, und ſich Mann und Frau etwas erhohlet, frag=
ten ſie einander nach der Urſache der unverhoften Nie=
derkunft. Die Frau verſicherte, daß ſie dismal weit
ſtärker, als bey den vorherigen Geburten wäre; übri=
gens wüſte ſie nur ſo viel, daß, als man nach der Pre=
digt

digt ſehr ſtark zu orgeln angefangen, hätte ſie eine erſtaunliche durchdringende Baßſtimme unvermuthet ſingen hören, worauf ſich die Leibesfrucht mit ungewöhnlicher Heftigkeit bewegt, kurz hernach aber habe ihr gedäucht, daß etwas von ihr gienge, wornach ſie in Ohnmacht geſunken. Alsdenn hätten ſie viele Frauen, die anfänglich einen Creiß um ſie geſchloſſen, ſorgfältig eingewickelt, und nach Hauſe getragen. Der Rathmann erfuhr von dem Muſikdirector, daß der große Baßiſte Bendeler auf der Orgel geſpielt und zugleich geſungen hätte. Uebrigens wurde die Urſache der frühzeitigen Niederkunft ſo viel als möglich verſchwiegen gehalten. Acht Tage nachher machte man einen großen Kindtaufenſchmauß. Unter der zahlreichen Geſellſchaft wurde Bendeler auch eingeladen. Man ſetzte ſich zur Tafel, und als er den erſten Teller verwechſelte, ſo fand er darunter 30 Cremnitzer Ducaten. Auf ſein Befragen, was dies bedeute, antwortete ihm der Rathmann nach einer kurzen Erzählung der ganzen Begebenheit: er möchte dieß zum Andenken annehmen, weil ihn die Natur zu einer ſo glücklichen Hebamme gemacht, die ohne Handanlegen ſeine Frau ſo geſchwind entbunden hätte. Daß Bendeler die Ducaten mit vieler Dankſagung eingeſtecket, verſteht ſich von ſelbſt. Man hätte aber alle Umſtände dieſes Vorfalls in ein Protokoll aufnehmen und beylegen laſſen ſollen, um künftig zu erfahren, ob aus dieſem Knaben ein großer Muſikliebhaber und Tonkünſtler worden wäre, weil ihn die Muſik ſchon im Mutterleibe ſo heftig gerührt. Inzwiſchen wurde Bendeler hierdurch in Danzig deſto berühmter, und jedermann bemühte ſich, ihn ſowol in der Oper als auch im Concerte ſingen zu hören, wo

man ihn öfters in Geſellſchaften einladete und mit Geſchenken ſeine Kunſt belohnte.

Ein anderer Ruf nöthigte ihn, Danzig zu verlaſſen; da er ſich aber bey dem Rathmanne beurlauben wollte, ſo ſchenkte er ihm bey einem großen Gaſtmahle eine ſehr ſchön gearbeitete ſilberne Tobaksdoſe, worinnen ein mit Brillanten carmoiſirter Saphir-Ring lag, und bedankte ſich nochmals bey ihm für den Hebammendienſt, wie auch beſonders, weil er ihn zu gleicher Zeit von ſeinem beſchwerlichen Podagra befreyt hätte.

Die Wahrheit dieſer zwey bemerkenswürdigen Geſchichte hat auch ein nach Breßlau kommender Danziger Kaufmann, der eben bey dem Kinde des Rathmanns Donas geweſen, dem Stenzel auf das kräftigſte beſtätiget. Als Arzt und Naturkündiger glaube ich ſie beyderſeits ganz gerne, da ich gegen die Naturkräfte nichts unmögliches darinnen finde. Unzählige Erfahrungen belehren uns noch oft, daß ein unvermutheter Schrecken frühzeitige Geburthen reitzen, und den Gelähmten den Gebrauch ihrer Glieder jählings wieder verſtatten könne. Vor einigen Jahren beſuchte ich etliche Meilen von hier am Gebürge einen am Podagra ſo ſchwer darniederliegenden Edelmann, daß ihn kaum 2 große ſtarke Bedienten nur ein paar Schritte vom Bette bis auf ſeinen Stuhl fortſchleppen konnten. Ein Blitzſtrahl zündete ein unweit des Schloſſes ſtehendes Wirthſchafts-Gebäude an, und das Flug-Feuer fieng an das Dach des Schloſſes zu ergreifen. Das ſämmtliche Geſinde beſchäftigte ſich mit löſchen, beſonders des Schloß Daches. Ich rennte alſo zu meinem gichtbrüchtigen Patienten, der, als er mich an der Thüre ſeines Zimmers kommen ſahe, ſchrie: brennt das Schloß ſchon, worauf ich antwor-

antwortete: es iſt in Gefahr. Sogleich ſprang der gelähmte Podagriſte von ſeinem Stuhle auf, und gieng mit mir ſo hurtig die Treppe hinunter auf den Hof daß ich ihn nicht halten, ſondern nur mit der Hand leiten durfte. Wie groß meine Verwunderung war, kann man ſich leicht denken. Das Feuer wurde bald hernach gelöſcht. Der Patiente ſchlief die Nacht recht wohl, beklagte ſich weiter über keinen Schmerz oder Lähmung, und bekam erſt nach 48 Stunden ein ſehr leichtes Recidiv, das nur 2 Tage dauerte.

Bey den 2 erzählten Wirkungen der Bendeleriſchen Baß-Stimme dürfen wir kein Wunderwerk ſuchen, ob die Begebenheit gleich allemal bewundernswürdig bleibt, da ich ſchon anfangs die dabey wirkenden Urſachen angezeigt habe. Wäre diß vor 2 biß 300 Jahren geſchehen, Bendeler würde gewiß in Bollandi Actis Sanctorum, als ein wunderthätiger Mann glänzen, und ſtünde im Glied und Reiche derer Schutzheiligen aller kreiſſenden Frauen und gelähmten Podagriſten; denn die alte Welt war überhaupt im höchſten Grade wunderſüchtig.

Der damals regierende Herzog von Braunſchweig hatte ihn ſchon ehedem in ſeiner Reſidenz ſingen gehört, er berufte ihn alſo wiederum von Danzig nach Braunſchweig zu kommen, allwo er auf der Opern-Schaubühne ſingen ſollte; ſich aber dagegen entſchuldigte: er ſtellte nicht gerne einen angeputzten Narren und Affen vor. Endlich bewegten ihn die beſondern Gunſtbezeugungen des Herzogs die Opern-Schaubühne zu betreten, und die anſehnliche Beſoldung, als Hof-Cammer- und Kapell-Baßiſte anzunehmen, jedoch nur unter der Bedingung, daß er zuweilen in die nahen herzogli-

chen Forſte auf die Haſen- und Rebhüner-Jagd gehen dürfte; welches ihm der Herzog auch unter gewiſſen Einſchränkungen zugeſtanden. Einsmals da er eben im Walde auf der Jagd iſt, lief ein brünſtiger Hirſch auf ihn loß, den er mit ſeiner donnernden Stimme, die im Walde annoch ſtärker muß erſchollen ſeyn, von ſich abhalten wolte. Allein Bendeler hatte nicht die Kraft und das Glücke wie Apollo, die wilden Thiere mit ſeiner Stimme zu beſanftigen; wollte er ſein Leben retten, ſo muſte er den Hirſch tod ſchieſen. Alle Forſtbedienten waren ihm Feind und klagten ihn bey dem Herzog wegen Verletzung der hohen Wildbahn-Geſetze und des ausdrücklichen Verboths an, der ihm einen Verweis gab, und die Jagd nur alle Wochen einmal erlaubte. Inzwiſchen verminderte dieſer Vorfall keinesweges die Gnade des Herzogs und den allgemeinen Beyfall ſeines Singens.

Ein paar Jahre nachher erkrankte er an einem abzehrenden Fieber, welches ſchon lange innerlich, ohne daß er es vermerkt, mag geſteckt haben, wie diß bey den Sängern nichts ungewöhnliches iſt. Der Herzog ließ durch ſeinen Leibarzt alle mögliche Mittel zu ſeiner Geneſung anwenden, und ihm auch ſonſt aus beſonderer Achtung und Gnade die gröſte Pflege erzeigen, ja in den letzten Wochen ſeiner Niederlage beehrte der Herzog den Kranken ſehr oft mit ſeinem Beſuch. Indeſſen war alle Hülfe vergebens, und Bendeler muſte im Jahr 1724 mit 41 Jahren zum Leidweſen ſeines gnädigſten Herrens ſein Leben beſchlieſſen, der ihn auch auf ſeine Koſten prächtig begraben ließ.

Er ſtellte eine lange wolgewachſene und gut gebildete Perſon mit angenehmen Mienen, mit einer

Habichts-

Habichtsnaſe, ſtarken Augenbraunen und blauen Augen vor. Er ſprach fertig und rein Deutſch, Italieniſch, Franzöſiſch und Engliſch. Betreffend ſeinen moraliſchen Character, war er in der Wahl ſeines Umganges ſehr behutſam; gegen die aber, ſo er aufrichtig befand, beobachtete er nach aller Schärfe eine ächte Freundſchaft. Das ſchöne Geſchlecht verabſcheuete er gänzlich, ob ſie ſich gleich gegen ihn geneigt bezeugten, keinen Armen ließ er unbegabt von ſich. Seinen Eigenſinn konnte er nicht immer unterdrücken. Er liebte das Reiſen; doch nicht wie jetzo die wandernden Virtuoſen, die faſt in allen Städten durch angeſchlagene Zettul Concerte ankündigen, und gegen Erlegung der Gebühr manchmal was ſchönes, oft nur was mittelmäßiges hören laſſen. Bendeler reißte bloß wohin er einen ordentlichen Ruf empfieng; nirgends aber wollte er beſtändig bleiben, und taſtete noch am längſten in Braunſchweig. Sein Umgang war unterhaltend. Er haßte alle Ausſchweifungen. Bey ſeinen etwas hitzigen Temperament verabſcheuete er doch alle Händel. Er verließ eine beträchtliche Börſe nebſt vielen Ringen und andere Koſtbarkeiten, die er als Belohnungen erhalten. Er war überhaupt beſſer geſittet, ordentlicher, und liebte nicht ſo eine wilde ekelhafte Lebensart, wie ſein Bruder, der künſtliche Maler.

D. Johann Ernſt Stieff,

der Kaiſerl. Reichs Academie der Naturforſcher und verſchiedener anderer Geſellſchaften Mitglied, zu Breslau.

Digitized by Google

8.

Denkmünze auf die Errichtung der Landſtände von Galizien und Lodomerien. Von J. N. Wirt.

Der Kopf Joſephs II. mit der Umſchrift Joſ. Aug. Galic. et Lodom. R. Oſvic. et Zat. D. — Auf der Gegenſeite eine weibliche Figur, welche Gallizien und Lodomerien vorſtellte, und die Rechte einer männlichen Figur reichte, in deren Licke die Rolle den Befreyungs Brief der Stände andeutet. Zwiſchen beyden Figuren iſt ein mit Kornähren gekrönter Mäcen mit einem Pflugeiſen, einem Palm- und Oelzweige gruppirt. Die Umſchrift heißt: Conventu ordin. perpetuo in Galicia et Lodomeria Conſtituto MDCCLXXXII.

Denkmünzen ſollen Denkmäler irgend einer merkwürdigen Begebenheit bey der Nachwelt werden; das iſt ihre Beſtimmung. Die Nachwelt erlaubt ſich dieſelben nebenher auch als Werke zu betrachten, woraus ſie auf den Geſchmack und den Grad ſchlieſſet, den die zeitverwandten Künſte erreicht haben. Alſo iſt der Styl der Andenkmünzen nicht der Styl der Dichtkunſt, ſondern der edle einfache Styl der Geſchichte. Von dieſer Seite empfiehlt ſich dieſe Madaille ſelbſt; ſie zeigt die Begebenheit dem Auge, und Verſtande deutlich, ſagt ſie ungeſchmükt, ohne Ruhmredigkeit, und läßt die glücklichen Folgen als Hofnungen durch wenige Sinnbilder errathen.

Von

Von Seiten des Kunſtverdienſtes dächte ich, werden wir nichts verlieren, wenn man unſer Alter nach dieſer, und andern Wirtiſchen Münzen einſt beurtheilen ſoll. Die beyden Figuren handeln: aber wie der Gegenſtand erfordert, ruhig; der Ausdruck der Handlung liegt nicht im Gegenſatze ihrer Bewegung, ſondern in der Uebereinſtimmung. An einem Manne, wie Wirt, lobt man eine richtige edle Zeichnung, ein mit Verſtand gelegtes Gewand, die Nettigkeit und Beſtimmtheit der Ausführung nicht: Man ſetzt ſie voraus. Wir wollen nur noch eines Vorzugs erwähnen, der dieſer Denkmünze einen beſondern Werth auch bey denen geben kann, die dadurch als Kunſtwerk nicht eigentlich aufmerkſam ſind. Das iſt: die edle Aehnlichkeit an dem Kopfe des Kaiſers. Der Künſtler hat nicht nur mit allen ſeinen Mitwerbern, ſondern mit ſich ſelbſt nach der Aufgabe des Freſnoy wettgeeifert.

— — — Corde repoſtos
exprimere affectus, paucisque . . . . ipſam
pingere poſſe animam, atque oculis præbere
videndam.

Und er hat den Preis erhalten. In dieſem Portraite würden die Nachkömmlinge den männlichen Sinn, den denkenden Geiſt, die würkſame Kraft Joſephs finden, läge die Geſchichte gleich noch in den Händen der Mönche, die davon gewiß nicht mit Uebertreibung ſprechen würden.

Von Sonnenfels.

(Aus der Wiener Realzeitung von 29 October 1782.)

9.

Eine Entdeckung in der teutſchen Kunſtgeſchichte, das Alterthum der Glasmalerey betreffend.

Der Urſprung und ſelbſt der rohe Anfang der Künſte verdient allemal Unterſuchung, und wär' es auch nur darum, weil meiſtens das Daſeyn dieſer das Daſeyn einer andern vorausſetzet. Mehrere gelehrte Männer haben dem Urſprung und Fortgang der Glasmalerey nachgeſpürt, aber meines Wiſſens vor dem 13ten Jahrhundert in Teutſchland keine Spuren davon gefunden. Schmidt, der allerley Quellen ſo fleißig beſuchte, ſagt in ſeiner Geſchichte (Th. 3. S. 94), wo er von dem ſittlichen und gelehrten Zuſtande der Teutſchen, vom 10ten Jahrhundert bis zum Anfang der Kreuzzüge, handelt: "ob man damals ſchon die Kirchenfenſter in Teutſchland bemalet, läßt ſich nicht beſtimmen." Herr von Murr war hierinn nicht glücklicher, ſo groß ſeine Beleſenheit und unermüdet ſein Eifer in Erforſchung unſrer Kunſtgeſchichte auch iſt. Wenigſtens würde er es in ſeinem Journal, wo nicht beſonders, doch gewiß als Zuſatz, zum Auszug aus le Vieils Art de peinture ſur verre, dem Publikum nicht verhalten haben *). — Bey Gelegenheit einer antiquariſchen Jagd gerieth ich auf eine Stelle, welche ein höheres Alter dieſer Kunſt in Deutſchland beweiſt, als man

*) Der Auszug ſteht in ſeinem Journal zur Kunſtgeſchichte und Litteratur 3 Th. S. 37. u. f.

man bisher geglaubt hat. Es ſchreibt nemlich Gozpert, Abt im bairiſchen Kloſter Tegernſee, von 983 bis 1001 an einen Grafen Arnold: Eccleſiae noſtrae feneſtrae veteribus pannis usque nunc fuerunt clauſae. Veſtris felicibus temporibus auricomus ſol primum infulſit baſilicae noſtrae pavimenta per *diſcoloria picturarum vitra:* cunctorumque inſpicientium corda pertentant multiplicia gaudia, qui inter ſe mirantur inſoliti operis varietatis *). — Allein können dieſe Fenſterſcheiben, wird man einwenden, nicht aus Frankreich, Italien, oder England gekommen ſeyn, und alſo würde dieſe Stelle für die damalige Blüthe der Glasmalerey in Teutſchland gar nichts beweiſen? Mit nichten. Die gelehrten Verfaſſer der Hiſtoire litteraire de la France, denen kaum eine merkwürdige Stelle bey ihren Unterſuchungen entſchlüpft iſt, haben von der Malerey keine weitere Spuren in jenen Zeiten angetroffen, als daß man Anfangsbuchſtaben, manchmal auch Figuren in die Handſchriften gemalt hat. Le Vieil entdeckte ebenfalls, ob er gleich auf ihren Schultern ſtand, keine ältere Denkmäler unſrer Kunſt, als die Fenſterſcheiben in St. Denys, welche aus dem 12ten Jahrhunderte ſeyn ſollen, aber

*) V. Pezii Codex diplomatico-hiſtorico-epiſtol. Parte I. col. 123. iſt des Theſauri anecdot. nov. Tom. V. Wie hoch Gozpert dieſes Geſchenk gehalten, erhellt aus folgender Aeßerung: Et ut *omnium proximorum veſtrorum memoria deinceps hic agatur,* facile conſcribi nomina, quorumcunque vultis, in membrana, nobisque transmitti per praeſentem nuntium.

es ſchwerlich ſind. — So wenig le Vieil in Frankreich, ſo wenig entdeckte er in Italien oder in England. Daß man ſchon einige Jahrhunderte vorher bunte Gläſer hier und da in die Kirchenfenſter ſetzte, daß hieraus die Glasmalerey entſtanden, dieß iſt unſtreitig. Was er aber ſonſt ohne ein einiges hiſtoriſches Zeugniß raiſonnirt, das ſind federleichte Vermuthungen. Aber geſetzt auch: unſre Kunſt ſey ſchon im 10ten Jahrhundert den Engländern oder Italiänern bekannt geweſen, (welches aber le Vieil nicht einmal behauptet) ſo konnte doch Graf Arnold ſie ſchwerlich daher erhalten haben. Die urſprüngliche Beſtimmung der gemalten Fenſterſcheiben war Auszierung der Kirche; und lange Zeit waren ihre einzige Verfertiger Mönche. Es wäre alſo ein ſeltſamer grundloſer Einfall, zu behaupten: Arnold, ein Laye, hätte ſie zum Geſchenk erhalten, oder gar durch Handel bekommen. — Und ſo ergiebt ſich bey weiteren Unterſuchungen vielleicht mit Gewißheit, daß die Glasmalerey eine teutſche Erfindung iſt. (Aus dem 2ten St. des Würtemb. Repertoriums. 1782.)

10.

Bemerkungen über einen merkwürdigen Holzſchnitt vom Jahr 1384, von Herrn Delandine, Korreſpondenten der königl. Aka-

Akademie der Innſchriften zu Paris in Lyon.

(Aus dem Journal encycl. 1783. T. II. P. I. p. 124. mit Uebergehung des Ueberflüßigen und Unrichtigen überſetzt.)

Herr le Prince, der jüngere, in ſeinen vor kurzem gedruckten Unterſuchungen über den Zuſtand der Künſte in dem Mittelalter hat ſehr gelehrt bewieſen, daß man den Jahrhunderten der Unwiſſenheit, beſonders dem 14ten und 15ten, die glücklichſten Erfindungen zu danken hat, die Uhren, den Kompaß, die Buchdruckerey, die Spiegelglaſer, die Brillen, das Papier, die Muſiknoten, die Oelmalerey, und die Kupferſtecherkunſt, die ſo glüklich die Meiſterſtücke der Malerey vervielfältiget.

Mit Recht glaubt Herr le Prince, daß der Urſprung dieſer letzten Kunſt älter ſey, als ihn die gewöhnliche Meynung zu machen pflegt. Sie war, ſeiner Meynung nach, im Jahr 1423 bekannt, weil Herr von Murr von einem Holzſchnitt dieſes Jahrs redet und ihn in ſeinem Journal durch einen Nachſtich hat vorſtellen laſſen *). Thomas Marſo, genannt Finiguerra, Goldſchmied zu Florenz, ward ſonſt allgemein für den Erfinder dieſer Kunſt gehalten, um das J. 1460. Herr von Heinecke legte die Ehre dieſer Erfindung den Teutſchen bey, und ſetzte ſie vor das J. 1440 **), eine Zeit, da Johann Mentel und die Gehülfen Guttenbergs Bildgraber waren.

Ein

*) Th. 2. S. 104.

**) ſ. Idée d'une Collection p. 244.

Digitized by Google

Einige Engländer behaupten, Andreas von Murano habe ſeit 1420 Kupferplatten gemacht; und die Holländer laſſen um eben dieſe Zeie ihren Lorenz Coſter die Buchdruckerey und Bildgraberkunſt erfinden. Ohne Zweifel war Finiguerra der erſte, der den Italienern dieſe glückliche Erfindung der deutſchen Künſtler bekannt machte. Aber länger als ein halbes Jahrhundert vor ihm und vor der Epoche des Hrn. von Heinecke, 39 Jahre vor dem Holzſchnitt des Hrn. von Murr, ſchnitt man einen bisher unbekannten, der es aber in der Geſchichte der Künſte billig nicht länger bleiben darf. Er befindet ſich zu Lyon in der von Hrn. Adamoli der Akademie dieſer Stadt vermachten Bibliothek. Dieſer große muthige Mann, der die Bücher und die Künſte leidenſchaftlich liebte, hat dieſem Holzſchnitt einen Platz angewieſen vor einer in Folio gedruckten goldenen Legende, einem der erſten aus franzöſiſchen Druckerpreſſen gekommenen Werke. Es ſtellet einen mit einem langen Rock (Simarre) bekleideten Alten vor, deſſen Kopf mit einer Kappe bedeckt iſt. Darunter lieſet man den Namen der Perſon: Schoting von Nürnberg, und das Jahr des Abdrucks, ſehr deutlich eingeſchnitten: 1384.

Schoting war ohne Zweifel ein berühmter Arzt. Seine Kleidung verräth einen Mann von dieſer Wiſſenſchaft. Ueberdies trägt er auf ſeinen Schultern eine Katze und einen Hund, charakteriſtiſche Kennzeichen ſolcher, die ſich ehedem der Heilkunde widmeten, und die noch beym Eingang einiger unſrer Apotheken zu ſehen ſind.

Schotings Bildniß iſt ohne Monogramm, ohne Anzeige des Künſtlers. Wahrſcheinlich war dieſer auch

von

Digitized by Google

von Nürnberg; eine Stadt, die eine Menge berühm- ter Bildgraber erzeugt hat. Vielleicht iſt Schoting der Name des Künſtlers. Denn in Nürnberg und Teutſchland ſcheint würklich dieſe Kunſt entſtanden zu ſeyn *).

Ueber die Vorſtellung Milo's von Krotona. Von Nicolaus Guibal, Galleriedirektor und erſten Hofmaler *)

Sie ſind begierig die Urſache des kleinen Streits zu erfahren, den das Urtheil über die um den Preis aufgeſtellten Bildhauermodelle zwiſchen uns veranlaßt hat. Ich kann Ihnen nicht befriedigender antworten, als wenn ich Ihnen die kleine Abhandlung zuſende, die ich

*) Nürnbergiſche Künſtler und Gelehrte werden hierdurch aufgefordert, dieſer auſſerordentlichen Entdeckung weiter nachzuſpüren.

**) Der mitgetheilte Aufſatz des berühmten Verfaſſers iſt franzöſiſch geſchrieben. Wir fanden es aber nöthig, ihn der meiſten Leſer wegen, zu überſetzen. Die beurtheilten Stücke wurden 1779 zum erſtenmal in der Karlsakademie aufgeſtellt, wo ſie noch zu ſehen ſind. Ihre Verfertiger ſtehen wirklich ſämtlich in Herzoglichen Dienſten. Hr. Fr... iſt Hofſtuckator und Lehrer in der Karlsakademie, die beyden andern ſind Hofbildhauer. — (Aus dem 3ten St. des Würtemb. Repertoriums.)

ich bey dieſer Gelegenheit aufgeſetzt habe, um die nicht gekrönten Streiter von der Gerechtigkeit unſers Uebels zu überzeugen. Es heißt nicht wenig, junge Künſtler von den Fehlern ihrer Arbeiten zu überzeugen, zumal wenn dieſe Arbeiten die Vorgezogene zu übertreffen ſcheinen; ich ſage **ſcheinen**, denn unglücklicher Weiſe läßt man ſich auch in der Kunſt, nur gar zu oft von dem Scheine verführen. Doch zur Sache!

Preisaufgabe.

Man verlangte ein Modell, das den Milo in jenem großen Augenblick vorſtellte, da er ſeine Arme eingeklemmt, zwiſchen den Stamm eines halbgeſpalteten Baumes, nicht mehr zurückziehen kann, und ſo ein Raub der wilden Thiere wird.

Geſchichte.

Milo, bereits alt, ſah einſt einige Fechter ſich üben. Das Gefühl ſeiner Erſchwachung erfüllte ihn mit Schmerzen; er betrachtete ſeine Arme, rief mit Thränen aus: Sind ſie denn ſchon abgeſtorben dieſe Arme? *) Bald hernach traf er in einem Wald einen dicken Baumſtamm an, den man mit eiſernen, umherliegenden Keilen zu ſpalten angefangen hatte. Er that alles, was er mit ſeinen geſammelten Kräften vermochte, um den Stamm vollends auseinander zu reiſſen; aber da die Anſtrengung ſeine wenigen Kräfte erſchöpfte und er die Keile fallen ließ, ſo konnte er den Druck der zuſammſtrebenden Theile nimmer widerſtehen. Sie drückten ſeine Arme mit ſtarker Macht zuſammen: er konnte ſich

*) Cicero de Seneſt. Cap. IX.

ſich nicht mehr losreiſſen und mußte alſo, da er allein war, ein Raub der wilden Thiere werden.

Die erſte Erwägung, welche dieſe Geſchichte unſern Künſtlern hätte einflöſen ſollen, iſt dieſe: daß die ungewöhnliche Stärke, die die Hiſtorie dem Milo zuſchreibt, natürlicher Weiſe einen Leibesbau bey demſelben voraus ſetzte, der ihn zu jenen ſtaunenswürdigen Thaten fähig machte, die er in Gegenwart des ganzen Griechenlands bey den Olympiſchen Spielen verrichtete. So würden ſie auf die Unterſuchung gekommen ſeyn: wie müſſen Muskeln und Beine beſchaffen ſeyn, um einen Mann von der auſſerordentlichen Stärke eines Milo zu bilden? Sie hätten hieraus geſchloſſen: die Beine müſſen in allen ihren Gelenken eckiger und gröſſer als bey gewöhnlich ſtarken Menſchen ſeyn: Bruſt und Schultern breit: die Muskeln groß, wohlgenährt und geſchmeidig. Unſtreitig würden ſie nun nachgeforſcht haben: durch welche Zauberkraft hat Glyko ſeinem Herkules, heut zu Tage unter dem Namen des Farneſiſchen berühmt, jenes auffallende Gepräg einer übermenſchlichen Stärke zu geben gewußt, während er dennoch Leichtigkeit und Anmuth bey dieſer herrlichen Figur beobachtete? Nach tiefer Ueberlegung würden ſie auf dieſe Weiſe gefunden haben, daß der geiſtvolle Künſtler mit reifen Urtheil von dem ſchönen Ideal Gebrauch gemacht, daß er folglich ſeinem Herkules den Karakter eines jungen Stiers gegeben habe, einen kleinen Kopf, einen dicken Hals, eine breite Bruſt und ſo fort. Und ſo würden ſie in den Stand geſetzt worden ſeyn, dem ſchönen Ideal, das m anbey jenem Kunſtwerke bewundert und zugleich dem wahren Schönen eini=

einigermaßen näher zu kommen, welches eine gutbe= ſchaffene Natur uns darſtellt. Dieſe Betrachtung hät= ten ſie um ſo eher anſtellen und nützliche Folgerungen daraus ziehen ſollen, da ſie erſt eben den Farneſiſchen Her= kules, den ſie in Gips nach dem Urbild gearbeitet, vor ſich hatten, abbildeten und in Stein ausführten.

Und nun zu den vornehmſten Regeln, denen ein Künſtler bey Bearbeitung eines Vorwurfs folgen muß!

Die 1ſte iſt unſtreitig dieſe, daß er der Wahrheit ſtreng nacharbeite, ſo, daß ein unterrichteter Kenner bey den erſten Anblick ſogleich auf den hiſtoriſchen Zug verfallen muß, den der Künſtler vorſtellen wollte.

Die 2te: daß er mit Einſicht alle Umſtände zu er= haſchen ſuche, die der Arbeit den wahren Ausdruck vollends verleihen können.

Die 3te endlich und eine der wichtigſten iſt dieſe: daß er die verſchiedenen Theile ſeines Werks ſo ver= theile, daß kein Stoff an der Ausführung hinderlich ſeyn kann. Dieſe Vertheilung darf auf keine Art we= der der Grazie noch dem Ausdruck der Figur ſchaden. Der Zuſchauer darf nicht bemerken: dieß oder jenes Glied ſey ſo oder anders gewand worden, weil der Künſtler durch den gegebenen Marmorblock darauf ein= geſchränkt worden iſt. Gleich weſentlich iſt es: alle Theile des Werks ſo zu gruppiren und zu verbinden, daß ſie große Maſſen von Schatten und Licht, kurz, ein gutes Helldunkel hervorbringen, ohne welches nur ein zerſtreuter Effect herauskommen kann, gerade wie bey einer Muſik, die aus mehreren durchdringend ſcharfen Tönen beſteht, ohne daß man ernſte nachfolgen läßt, die man

Digitized by Google

man doch der Harmonie wegen in gleichem Verhältniß entgegen ſetzen muß.

Aber welcher von den jungen Künſtlern hat nun dieſe Harmonie am beſten beobachtet? Eine überdachte Prüfung ihrer Werke ſoll es uns lehren, und von der Gerechtigkeit des Urtheils überzeugen, welches dem gekrönten Künſtler den Preis zugeſprochen hat.

Prüfung der Figur des Herrn Sch...

Die Figur iſt zu übertrieben. Statt uns die Anſtrengung eines ſtarken, in Milo's verzweifelten Umſtänden ſich befindenden Mannes darzuſtellen, zeigt ſie uns nichts als die Verzückungen eines kleinmüthigen durch Schmerz und Todesfurcht geängſteten Menſchen. Die Vertheilung der Glieder bildet keine guten Maſſen von Helldunkel, keinen Kontraſt in der Bewegung; denn dieſe iſt allzugekrümmt und läßt den Zuſchauer leiden ohne ihn zu intereßiren, faſt wie man bey einem Seiltänzer leidet, der uns durch ſeine gefährliche Sprünge mehr erſchröckt als ergötzt. Die kleinern Partien ſind zu gehäuft; die Nebendinge trocken, und ſcheinen von überzinnten Eiſenblech oder Porcellan zu ſeyn, eine Arbeit die zuweilen Magerkeit und Abſchnitte verträgt, die aber auf immer aus der guten Bildhauerey verdammt iſt.

Der Karakter der Zeichnung iſt kleinlich. Nichts verkündet das Große, welches wir im Herkules des Glyko ſehen, nichts jenes Hohe, das Carraccie aus Correggio genommen und nach den Antiken vervollkommnet hat. Kurz an der ganzen Figur erſcheint keine Spur

einer Zeichnung, die einem Milo anſteht, indem eine Menge kleiner Muskeln die Figur matt und kleinlich machen.

Die Ausführung hingegen iſt nicht ohne Leichtigkeit; der Ton iſt gut verbunden und das Ganze gut vollendet.

Prüfung der Figur des Hrn. Fr..

Die Erfindung iſt kalt und riecht zu ſehr nach einer blos akademiſchen Figur. Man meint: Milo habe ſich mit Vorbedacht eine ſo ſchöne Stellung zum zerreiſſen gegeben, gleich einem elenden Schauſpieler der ſich in einer Tragödie mit Ziererey (er hält es für Grazie) den Dolchſtich giebt, der die Kataſtrophe ausmacht. Die Zeichnung, wiewol geſchmackvoller als die vorige, iſt etwas zu rund, und der Karakter derſelben paßt nicht für einen Milo. Er kündigt nämlich einen jungen Mann von 30 Jahren an, deſſen Arme noch elaſtiſch ſind, eine Eigenſchaft, die einem Greiſen nicht zukommen kann, deſſen Stärke nur noch durch das welkende Alter hervorblicken ſollte.

Der Ausdruck iſt nicht nur falſch, ſondern auch kalt und ganz ohne Bewegung. Hingegen iſt die Ausführung wohl gerathen und dem gekrönten Stücke weit vorzuziehen. Die Maſſen ſind breit und ſtark, die Nebenwerke gleich gut bearbeitet und verbunden. Aber da der Hauptpunct, der Ausdruck, verfehlt worden, ſo konnte mit Recht dieſe Figur den Preis nicht erhalten.

Prüfung

Prüfung der Preisfigur des Hrn. Dannekers.

Die Erfindung iſt kräftig und voll Geiſt. Man ſieht den unglücklichen Fechter in der natürlichſten Anſtrengung alle Kräfte anwenden, um ſeine linke eingezwengte Hand herauszuziehen. Der Gedanke, der rechten Hand die Bewegung zu geben, daß ſie die linke frey machen will, iſt wirklich erhaben. Die Phantaſie des Zuſchauers wird bey dieſem Anblick befeuert, ſie theilt der Seele alle Regungen des Schmerzes, der Furcht und Hoffnung mit, welche Milo ſelbſt empfindet. Sein Herz wird erſchüttert; er ſeufzt und ruft aus „Götter! o gebt ihm den Gebrauch ſeiner Kräfte wieder: der Löwe wäre ſchon erlegt!“

Der Anblick eines gewöhnlichen, von Gefahr umringten Menſchen erregt ſchon unſer Mitleiden, wir wünſchen ſeine Befreyung; aber iſt dieſer Mann vollends tapfer, beherzt oder gar noch tugendhaft (wie Milo der die Schule des Pythagoras fleißig beſuchte) dann wird unſre Theilnehmung ſo lebendig, unſre Furcht wächſt mit ſolcher Stärke, daß wir den fürchterlichen Zuſtand, worinn wir uns ſehn, kaum ertragen können. So iſt die Macht der wahren Beredſamkeit; ſie reißt uns unwiderſtehlich hin: und was iſt in der That beredter als der wahre Ausdruck der Natur? Ich habe niemals begreifen können, wie man die unvergleiche Gruppe Laocoons betrachten kann, ohne in der That den Schlag der Pulsadern und das Herzklopfen dieſes jammerbeladenen Vaters zu empfinden, der unter der Größe ſeiner Leiden erliegt. Der Karakter der Zeichnung bey dem Preisſtücke iſt gros; die Formen ſind gut, obgleich etwas hart. Ueberall erſcheint das

Alter, aber ein kraftvolles Alter, welches unſre Phantaſie überredet, daß wir alle die Thaten glauben, die der große Fechter in ſeiner Jugend verrichtet hat. Hr. Danneker hat die Abgüſſe von den Antiken geſehen, mit Einſicht ſtudirt und mit Vortheil benuzt. — Die Ausführung, mit den andern Stücken verglichen, iſt ſchwach, etwas plump, und verrath überall Mühſamkeit. Uebrigens haben dieſe Beobachtungen keinen andern Zweck als die Belehrung der Zöglinge, und ich hoffe, daß ſie verſchiedenes darinn finden werden, welches bey ihren künftigen Arbeiten nicht ohne Nutzen anzuwenden ſeyn wird.

II.

Vermiſchte Nachrichten.

I.

Das Frontiſpiz zu den Verſuchen des **Hrn. von Auberteuil** über die Anglo-Amerikaner, iſt von le Barbier gezeichnet, und von Godefroy geſtochen. Bey der Eröfnung des Congreſſes läßt ſich Randolphe, der erwählte Präſident, eine Krone bringen, und theilt ſie in zwölf gleiche Theile, welche er an die Delegirten der zwölf vereinigten Colonien austheilt, als ein Zeichen der Gleichheit. — Außerdem hat Hr. Brion de la Tour, Ingenieur-Geograph des Königs, dazu folgende Karten geſtochen. 1) Von Neuengland, welche die Staaten Maſſachuſetbay, Neu-Hampſhiere, Connecticut

ticut und Rhode-Island begreift. 2) Karte von Canada, Neu-Schottland und Acadien. 3) Karte von den beyden Carolinen und Georgien. 4) Karte von Neuyork und Neuyarmouth. 5) Karte von Virginien oder Maryland und dem Staate von Delaware. 6) Karte von Penſilvanien und Neu-Jerſey, jede derſelben koſtet 1 Liv. illuminirt etwas mehr. Sie machen zuſammen einen amerikaniſchen Atlas aus, den beſten welcher noch darüber erſchienen iſt. — Ferner eine genaue Karte von dem Schauplatze des Krieges der Engländer und Amerikaner; und noch eine Suite dieſes Theatre de la Guerre, worinn auch der Golfo von Mexico begriffen iſt; endlich eine Karte der Antillen in Nordamerika, nebſt den gröſten Theile der Lucayiſchen Inſeln, welche Karte einen Theil von jenem Kriegstheater ausmacht.

2.

Der im alten Stadtbibliotheksgebäude zu Leipzig befindliche mit Geſchmack angelegte neue Conzertſaal, deſſen Bau der churfürſtliche Architekt, Hr. Dauthe, führte, und was die darinn angegebene Architekturmalerey betrift, der Architekturmaler, Hr. Gieſel aus Dresden, verfertiget, iſt durch die vortreflichen Deckengemälde, welche nach den Grundſätzen der heydniſchen Götterlehre, die Vertreibung der alten Muſik durch die neuere vorſtellen, durch die Meiſterhand des hieſigen Akademiedirektors Oeſer verſchönert worden. — Die Vorhalle, in welche man aus dem äuſſern Saale von minderer Gröſze tritt, iſt plafonirt und die Architektur der Decke und Wände mit Farben ohne glänzende Verzierungen

zierungen angegeben. Oben in der Mitte am Schafte zwiſchen den Fenſtern iſt der Kopf des Apollo, ein Medaillon nach dem Antik in Marmor, mit Lorbeerlaube angeknüpft, worunter ein über ſeine Conſole geſtellter Pfeilerſpiegel angebracht iſt. Das Deckenſtück zeigt die Erkenntniß, tief in forſchenden Gedanken zur Prüfung verſenkt, bey aufgethanem Buche und brennendem Lichte; unbemerkt von ihr, ſteht unter dem Bilde eines muntern Knaben der wachſende Aufklärungstrieb ihr zur Seite und reinigt mit der Scheere die Flamme, damit das Licht der Erkenntniß allen Augen heller leuchte. Damit nicht die Baukunſt durch vorſpringende Glieder und ausgehobene Zierden der freyen Wirkung des Schalles nachtheilig werden möchte, ſo vertritt hier die Malerkunſt durch ihre Täuſchung die Stelle der erſtern. Sie zeigt hier die an den Schäften zwiſchen den Metzaninfenſtern hinaufſteigenden joniſchen Pilaſter mit ihren antiken Kapitälen, das darauf ruhende Hauptgeſimſe der Decke, mit ſeinen umherlaufenden Zahnſchnitten, darüber alle mit Blätterſchmucke in Voluten ſich verlierende Ribben am Muldengewölbe, wo ſie, an der Scheidung ſeiner Kuppel von der platten Decke, ein höheres Geſimſe erreichen und dieſes die kleinen umfaßt, welche die drey Deckenöfungen, deren mittlere die Größte iſt, mit belaubten Gliedern elliptiſch umziehen. Zwey paar dazwiſchen vertheilte Roſetten, aus welchen die kriſtallenen Kronleuchter herabhängen, ſind durchbrochen, und bedecken die hinter ihnen angebrachten Luftabzüge. An jeder Mitte der längern Wände, die ſich an beyden Enden in ſchmälern Rundungen vereinigen läßt, eine Niſche, zwiſchen zween ihr an Höhe und Breite gleichen Arkaden-

denthüren

Digitized by Google

denthüren einen dem andern entgegen geſtellten ſäulenförmigen mit Medaillonen und Waſen gezierten weißen Ofen, Raum gewinnen. An der obern Hälfte der Wände einen, durch einem um und um zwiſchen den kanälirten Pilaſtern fortlaufenden Grut, die gleiche Grund- und Brüſtungshöhe die Fenſter beyder geraden Seiten und der Tribunen angegeben die an der einen runden Wand über dem Haupteingange für Zuhörer, oder ein zweytes Muſikchor und ihnen gegen über, an der andern Seite der Orgel, über dem Orcheſter für Chöre der Pauken, und blaſenden Inſtumente ſich öfnen, und unter jeder Schwelle ihre Brüſtungen, wie die unter den Fenſtern, auf vorgeſchobenen Balkenköpfen ruhen. dieſe ſind von dem Zocke aus mit unverzierten Leſſeen unterſetzt, zwiſchen welchen, da wo keine Jlüre oder Niſche hintrift, berahmte Füllungen Platz bekommen haben. Kein Gegenſtand wiederſetzt ſich der Anſicht des erhabenen Orcheſters und ſeiner Aufſchrift am Frieſe des Hauvtgeſimſes der Orgel;

RES SEVERA EST VERUM GAUDIUM.

Alles erſcheint in ernſter Einfalt, weißlich veredelt durch eine Scene der Muſen, welche die Kunſt des Pinſels durch das geöfnet zu ſeyn ſcheinende Gewölbe ſichtbar werden ließ. Die neue Muſen ſammlen ſich über dem Gebäude. Ihre kleinere Hälfte verweilet, höher ſitzend, beym Gotte des Lichtes. Von ihnen abgeſondert ziehen die drey Vorſteherinnen der Muſik durch die mittlere Oefnung der Decke, in ihren Tempel ein. Völlig bekleidet und mit ihren Kronen feſtlich geſchmückt, laſſen ſie jene gemählich mit aufgelöſtem Gewande und freyen locken zurück. Die Erfin-

derinnen der Flöten und der Saitenſpiele, Euterpe und Clio, nehmen die Muſe des Geſangs Polymnia mitten unter ſich, leiten ſie in ihren Armen von der Höhe, aus der ſie mit ihr in gerader Richtung niederſchweben, und der Genius der ernſten Freude, ein ſchöner Jüngling, der ihnen im Schwunge beyde aufgehobene Hände voll friſcher Blumen beut, führet ſie an. Die dramatiſche und lyriſche Dichtkunſt, Melpomene und Erato, begleiten ſie, gleich ihnen feyerlich gekleidet und gekrönt, in mäßiger Entfernung auf einer ſchwellenden Wolke. Im obern Lichte des glänzenden Gewölbes erzeugt, ſinkt ſie näher herzu und wallt vor dem vom Antlitze des Muſengottes alles beleuchtenden Strahlen her. Eine andere Wolke, die ſich vom Sizze der übrigen Muſen losgeriſſen, hat das Gebäude erreicht und beym Niederlegen auf die gewölbte Decke einen Theil des Geſimſes überzogen. Melpomene ſchlägt ein breites Buch in ihrem Schoße auf, worein ſie ihre Blicke verſenkt, als ob ſie der melodiſchen Vereinigung des geſungenen und geſprochenen Ausdrucks ihrer Ideen nachdenke. Ein Kind der Liebe erhebt ſich hinter ihr, über ihre linke herzu und giebt bey dem, was es in den Blättern las, mit gegen einander gekehrten Händen ein ſtilles Zeichen ehrerbietigſter Bewunderung. Erato ſandte ihren getreuen Begleiter, Amor, voraus: durch die zwote Oefnung, gerade über dem Orcheſter, ſieht man, wie er, die Hand an der Leyer, jeder wilden Leidenſchaft gebieten will, und ſie ſelbſt im Löwen, auf dem er ſitzt, durch die Gewalt der Muſik, bezähmt. Sonſt grauſam, nun erweicht, ſcheint er durch die Macht der Muſik in ſeinem Laufe gehemmt, und friedlich lauſchend ſieht er ſich nach dem

um,

um, der ihm mit dem Saitenſpiel nie empfundenes Gefühl ins Ohr rauſchte. Die **Mutter** des kleinen Siegers wendet ſich, ſtillen Beyfalls voll, vom ſchwebenden Lager zu ihm; verbirgt in der linken den goldnen Apfel, der ihrer Schönheit im Wettſtreite mit Weisheit und Hoheit zufiel; verweilt aber mit theilnehmenden Vergnügen in einiger Entfernung zur Annäherung bereit, um den Liebling, bey Endigung des ſingenden Spiels, mit dem von ihr ſelbſt errungenen Preiſe zu krönen. Seine hier entbehrlichen Waffen vertraute ſie ihren beyher ſpielenden Kindern, die ſie anderwärts zu verwenden ſich gelüſten laſſen; und ſchon raubt eins dem andern die Pfeile zu ihrer Beſtimmung aus dem Köcher. Indeſſen wagt ſich der **Unverſtand** in Marſyas Geſtalt an den Tron des Apollo, und ward auf einen von Gotte gegebenen Wink der Willkühr des Muſengefolges überlaſſen. Durch die dritte Oefnung ſieht man das Urtheil an ihm vollſtrecken. Gewaltübende **Götterknaben** nöthigen ihn, ſich zu krümmen und mit hinten gebundenen Armen vom Lichtquell zu entfernen. Das Ende der Bande in der linken und mit Rückenſtreichen von der aufgehobenen Rechten verfolgt ihn der eine; der andere faßt das ziegenfüßige Mißgeſchöpf bey den Haarlocken, quetſcht ihn mit beyden Händen die geſpitzten Ohren an dem Kopf, und zieht ihn dabey von der Höhe nieder, nach der Thüre zu. Unter ihren umherſchwebenden Brüdern empfiehlt einer dem andern, der ihm Himmelan begleitet, mit Lorbeeren in der Hand, ein offenes **Buch**, das mit dem Namen der Virtuoſen-Familie **Bach** bezeichnet iſt, deſſen Stamm durch ſeine aus Leipzigs Schoße verbreiteten vielen Zweigen, in und auſſer Deutſchlands Gränzen Früchte trägt.

 3. An-

3.

Ankündigung.

Eine richtige Bemerkung, die nicht oft genug gemacht werden kann, iſts: daß Teutſche Künſtler ſelten von Teutſchen — ſeyens nun Fürſten oder reiche Privatmänner — unterſtützt werden. Sie müſſen deshalb oft im Ausland Ruhm und Brod ſuchen, wovon ſie gern einen Theil des erſteren ihrem Vaterland zu Liebe aufgeopfert hätten, wann es ihnen auch nur kärglich, das letztere hätte reichen wollen. In der Geſchichte ihres Lebens wird dann von ausländiſchen Geſchichtſchreibern eine Teutſche Stadt, mit Geringſchätzung, als ihr Geburtsort angegeben, und die Schande der Nation wird verneuert, ſo oft dies geleſen wird. Das Geſchrey von Teutſchheit und unauslöſchlichem Teutſchen Karacter erſchallt nur aus Romanen und Gedichten; die Herrn unterm Dach ſtoſen in die Trompete der Fantaſie und wähnen ſich ſelig. Man weiß wohl, daß der Theil der Nation, der Gewicht hat und gilt, leider größtentheils den Sitten und Meynungen fremder Völker nachahmt. — Hier nehme ich, mit wahrer Ehrfurcht, jene Perſonen aus, die ungenannt, jedem beyfallen, die Künſte und Wiſſenſchaften auch in ihren Landsleuten lieben, ſchätzen und ehren, an deren Höfen, in deren Häuſern ſie gepflegt und gewartet werden, und zu dieſen wage ichs, noch folgende wenige Worte zu reden. Johann Gottlieb Preſtel hat ſich bekanntlich durch ſeine in Kupfer geſtochene Nachahmungen der Handzeichnungen berümter Meiſter in allen Landen hohen Ruhm erworben; wäre es dann aber auch nicht billig, daß man einen Mann unterſtütze, der ſeinem

Volk

Volk Ehre macht, und um ſo billiger, da jeder der will, bey dieſer Unterſtützung gewinnt? Kraft eines gewiſſen Vortrags iſt alles, was Preſtel je in beſagter Art geſtochen hat und noch ſtechen wird, einzig und allein in meinem Verlag, der jetzo im Brauniſchen, Schmiediſchen und einen kleineren Cabinet beſtehet, letzteres nebſt dem Schmidiſchen erhalten bis nächſte Herbſtmeße, durch verſchiedene ſehr ſchätzbare Blätter, eine vortheilhafte Vermehrung, worunter auch ein Blat nach Ligozi mit feinem Gold gedruckt, ſich befinden wird. Jedem Künſtler, Kenner und Liebhaber biete ich dieſe Werke, deren Verzeichniß vielleicht einſt gedruckt erſcheint, und indeſſen bey mir zu erfahren iſt, in billigem Preiß an, weshalb ein jeder ſich an mich ſelbſt poſtfrey zu wenden die Güte haben wird. Frankfurt am Mayn im Monat Junii 1783.

H. S. Hüſgen,
verſchied. Patriot. Geſell.
Mitglied.

4.

William Wynne Ryland, der ſchändlicher Weiſe falſche Wechſel in London geſchmiedet, und als er darüber in Verhaft genommen werden ſollen, ſich in den Hals geſchnitten hat, gehört unter die erſten Kupferſtecher Englands, welches gewiß das gröſte iſt, das man von einem Künſtler dieſer Art ſagen kann. Er hatte den Titul eines königl. Kupferſtechers, 200 Pf. St. Penſion, 100 Pf. aus der Schatulle des Königs, einen jährlichen Verdienſt zwiſchen 800 bis 1000 Pf. und ein Guth, welches 10,000 Pf. St. werth war; ſpielte aber an einer E. O. Tafel, verlohr mehr als ſein

ſein ganzes Vermögen, und ließ ſich darauf zu dem in England niemals verziehenen Betruge hinreiſſen. Die Bremerſche Kunſthandlung in Braunſchweig verkauft verſchiedene Blätter, die er beſonders nach den Gemälden von Angelika Kaufmann geſtochen hat, wovon wir nur eines, Cimon und Iphygenia, anführen wollen. Drey junge ſchlafende Mädchen liegen in ſchön gewählter Stellung. Iphygenia, die Hauptfigur, iſt ungemein gut gezeichnet; ihr ganzer Körper zeigt, daß ſie ſchläft; beſonders iſt der rechte Arm, auf den ſie den Kopf gelegt hat, herrlich. Ein vorſtehender Fuß ſcheint ein wenig zu groß zu ſeyn. Ein junger Schäfer ſteht vorwärts gebeugt, und betrachtet Iphygenien mit einem Geſicht, auf welchem Affekt mit einfältigen Erſtaunen vermiſcht iſt. Der Stich iſt roth und auſſerordentlich fein. Dieſes Blatt, welches eines der ſchönſten iſt, die wir von den Kaufmannſchen Gemälden haben, koſtet in der Bremerſchen Handlung roth 3 Rthl. 12 Gr. illuminirt 12 Rthl. — (Aus dem 18ten St. des Braunſchweig. Tagebuchs der merkwürd. gel. Begeb. 1783.)

12.

Todesfälle.

1.

Am 23ſten Oktober 1782 ſtarb Herr Joſeph Riepel, fürſtl. Thurn- und Taxiſcher Muſikdirektor in Regensburg. Von ſeinen muſikaliſchen Schriften und

und Kompoſitionen, wodurch er ſich auch auſſer Teutſchland Ruhm erworben, ſ. das gelehrte Teutſchland und Meuſels Künſtlerlexikon.

2.

Am 9ten November 1782 ſtarb in Berlin Frau Anna Dorothea Theerbuſch, gebohrne Liſiewski, kurpfälziſche Hofmalerin, Mitglied der königl. Malerakademie zu Paris. und der k. k. Zeichnungs- und Kupferſtecher-Akademie zu Wien, wie auch des Inſtituts der freyen Künſte zu Bologna, nach einem langwierigen und ſchmerzhaften Krankenlager, im 60ſten Jahr ihres Alters, an einer Auszehrung. Sie war von Berlin gebürtig.

3.

Am erſten Januar 1783 verſchied in Leipzig der als Kupferſtecher ſo berühmte Herr Rosmäsler in der Blüthe ſeiner Jahre, der ſeiner Kunſt durch glückliche Talente in Nachahmung der Natur, beſondern Fleis und ſtetes Studium der Hülfswiſſenſchaften, wahre Ehre machte, und des Beyfalls und beſondrer Freundſchaft des groſſen Chodowiecky gewürdiget wurde.

4.

London. Im März d. J. verſtarb allhier Herr Pinchbeck, ein Mann von ausgebreiteten Kenntniſſen, hauptſächlich in der Mechanik, weshalb er auch von dem Könige beſonders bemerkt wurde, und öfters Zutritt erhielt. Er iſt wegen der Erfindung des zuſam-

menge-

Digitized by Google

mengeſetzten Metalls merkwürdig, das unter dem Namen des Erfinders bekannt iſt.

5.

Mannheim. Am 7ten April früh haben wir unſern berühmten Herrn Kapellmeiſter Ignaz Holzbauer an einer Auszehrung verlohren. Seinen Grabſtein umwinden die Lorbeern ſeiner Rechtſchaffenheit und vielfältigen Arbeit, insbeſondere aber ſeiner letzten italieniſchen Oper: Tankred, welche den verfloſſenen Winter mit allgemeinen Beifalle zu München aufgeführet worden, und welche er als Greis bey kränklichen Körper noch mit aller feierlichen Schönheit eines groſen geiſtreichen Tonkünſtlers in ſeinem letzten Lebensjahre aufgeſetzet hat. Seiner Jahre ſind nicht völlig 72 geworden.

6.

Berlin. Am 9ten May ſtarb die durch Lieder, Kompoſitionen und Klavierſonaten rühmlich bekannte Juliane Reichhardt, gebohrne Benda.

7.

Mannheim. Am 15ten May ſtarb daſelbſt an einem hitzigen Bruſtfieber Herr Joſeph Fratrel, kurfürſtlicher Hofmaler, Profeſſor bey der Akademie der Maler und Bildhauer zu Düſſeldorf, auch Mitglied der gelehrten Geſellſchaft zu Metz, ein Künſtler vom erſten Range, der mit den ausgezeichneteſten Talenten begabt geweſen, die ſich bis an ſein Ende mit dem edelſten Eifer und feinſten Geſchmack thätig bewieſen haben

Digitized by Google

ben. Er war zu Eſpinal in Lothringen gebohren. Den Wiſſenſchaften eigentlich gewidmet, bezog er in ſeinem 16ten Jahre die hohe Schule zu Beſançon, ſtudierte daſelbſt die Rechte, und erwarb ſich durch ſeinen Fleiß und glücklichen Fortgang das Baccalaureat in beyden Rechten, ſo wie auch die Licenz, wurde ſodann von Ludwig XV. zum Advokaten im Parlament ernannt, welches Amt er aber wegen Mangel an Geläufigkeit der Zunge bald niederlegen mußte. Dies gab ihm Anlaß, ſeinen Hang zur Miniatur-Malerkunſt zu verfolgen, wozu er ſeine akademiſchen Nebenſtunden mit vielem Fleiß verwendet hatte. König Stanislaus in Nancy ernannte ihn zu ſeinen Miniaturmaler, nach deſſen Ableben er in gleicher Eigenſchaft an den kurpfälziſchen Hof nach Mannheim kam. Er ſchritt mittlerweile in ſeiner Kunſt täglich weiter und ergriff auch die Oelmalerei, beſtärkte ſich durch viele Verſuche und unermüdeten Fleiß in derſelben und lieferte die herrlichſten Werke in jedem Fache ſeiner Kunſt, wovon die kurfürſtliche Gallerie zu Mannheim mehrere aufbehält, die von Kennern bewundert werden. Endlich, wo er die höchſte Stufe der Vollkommenheit zu erreichen trachtete, wurde er in noch kräftigem Alter ein Raub des Todes, zu wahrhaftem Verluſte für jeden Redlichen, noch gröſſerem für die Kunſt, und zu unwiderbringlichen für 11 hinterlaſſene unverſorgte Kinder. — Er iſt auch als Schriftſteller bekannt. ſ. die neueſte Ausgabe des gel. Teutſchl.

Innhalts-

Digitized by Google

Innhalts - Anzeige

dieſes Sechszenten Hefts.

1. Tagebuch auf einer Reiſe nach der Schweiz. 195
2. Erſuchen an Lehrer der Maler- und damit verwandten Künſte. 201
3. Etwas über die Perſpektive in der Malerey. 207
4. Nachricht von dem Maler und Kupferſtecher Hrn. Frey in Augsburg. 206
5. Anzeige und Beſchreibung eines neuen Kupferſtichs von dem Würtenbergiſchen Künſtler Hrn. Müller. 209
6. Drey Worte über Herrn Hofrath Schloſſers Schreiben von der zu Strasburg errichteten Statüe des Marſchalls von Sachſen. (Schloßers kleine Schriften 2ter Theil S. 221). 212
7. Nachrichten von einem berühmten Baßiſten Salomon Bendeler. 220
8. Denkmünze auf die Errichtung der Landſtände von Galitzien und Lodomerien. Von J. N. Wirt. 230
9. Eine Entdeckung in der teutſchen Kunſtgeſchichte, das Alterthum der Glasmalerey betreffend. 232
10. Ueber die Vorſtellung Milo's von Krotona. Von Nicolaus Guibal, Galleriedirektor und erſten Hofmaler. 237
11. Vermiſchte Nachrichten. 244
12. Todesfälle. 252

Digitized by Google